

Die Volksmacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Trägerlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Postgeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Volksmacht

Wajelgenpreise:
Die 6spaltige Beilage 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3spaltige Beilage 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.
Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 88

Danzig, Mittwoch den 17. Juni 1914

5. Jahrgang

Die Ernte des preussischen Dreiklassenhauses

Genau so wie der Reichstag hinterläßt auch das preussische Dreiklassenparlament bei seinem Auseinandergehen zur großen Sommerpause eine ungeheure Menge unerledigter Arbeit. Der Unterschied ist nur der, daß die Reichstagsession bekanntlich geschlossen und damit alle bisher in Kommissionen und im Plenum geleistete Arbeit an noch nicht erledigten Gesetzesvorlagen usw. einfach unter den Tisch gefallen ist, während das preussische Abgeordnetenhaus nur — und zwar bis zum 11. November — vertagt wird. Während dieser Sommerpause sollen eine große Reihe von Kommissionen ihre Arbeiten fortsetzen und die ihnen zugewiesenen Gesetzentwürfe soweit siehen, daß sie beim Wiederzusammentritt des Hauses zur Verabschiedung reif sind. So soll das bisher nur vom Herrenhaus erledigte Fideikommissgesetz, dessen erste Lesung im Abgeordnetenhaus erst am Freitag und Sonnabend der letzten Woche stattfand, während der Sommerpause in einer Kommission durchgearbeitet werden, ebenso das sehr wichtige Wohnungsgesetz, das Kommunalabgabengesetz und das Fischereigesetz.

Sachlich ist das Ergebnis der fünfmonatigen Tagung ganz und gar unbefriedigend, womöglich noch unbefriedigender als das Ergebnis der Reichstags-tagung. Wie im Reichstage, so ist auch im Abgeordnetenhaus immer noch die üble Gewohnheit eingetrickt, sich überhaupt nur noch mit Vorlagen der Regierung, vornehmlich mit dem Etat zu beschäftigen, die eigene gesetzgeberische Initiative des Parlaments ist darüber völlig in den Hintergrund getreten und das Haus hat sich auf diese Weise selbst zu einer bloßen Maschine zum Geldbewilligen entwürdigt. Die Einrichtung der sogenannten Schwerinstage, das heißt die Innehaltung eines bestimmten Wochentages, an dem stets Anträge und Gesetzesvorlagen beraten werden, die aus der Mitte des Hauses selbst eingebracht werden, ist, genau wie im Reichstage so auch im preussischen Unterparlament zu einem ganz und gar sagenhaften Schemen geworden. Nicht weniger als neunzig derartige Anträge, die meist schon zu Beginn der Tagung eingebracht wurden, sind heute noch unerledigt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die sozialdemokratische Fraktion, in Folge ihrer ziffernmäßigen Schwäche nach der geltenden Geschäftsordnung überhaupt nicht in der Lage ist, selbständige sachliche Anträge einzubringen, weil auch die sogenannten Freisinnigen unanständig genug sind, ihr die zu diesem Zweck notwendige geringe Anzahl von Unterschriften zu verweigern. Nur zu irgend einem Antrage rein formaler Art sind gelegentlich einige freisinnige Unterschriften zu haben.

Von jenen unerledigten neunzig Initiativanträgen sind sehr viele noch nicht einmal zur ersten Beratung im Plenum gelangt. Zu diesen überhaupt noch nicht der Beratung gewürdigten Initiativanträgen gehören so überaus wichtige wie der, der die Erteilung von Religionsunterricht an Dissidentenkindern betrifft, weiter ein Initiativantrag über die Bekämpfung des Bauhschwindels, einer über die Gültigkeit von Polizeiverordnungen, mehrere über den Gebrauch der polnischen, litauischen, masurenischen und französischen Sprache in öffentlichen Versammlungen, alle Anträge, die das Gemeinbewahlrecht sowie das Wahlrecht in den Kreistagen und in den Provinziallandtagen betreffen und — vor allem — sämtliche Anträge, die „die wichtigste Frage der Gegenwart“, die Frage des Wahlrechts zum Landtage selbst zum Gegenstand haben. Noch in allerletzter Stunde, am Sonnabend, machte die kleine sozialdemokratische Fraktion verzweifelte Anstrengungen, wenigstens den Dissidentenkindernantrag und die Wahlrechtsanträge aus dem allgemeinen Trümmerhaufen zu retten, der das Schicksal bedrückt: es war vergeblich! Freisinnige und Nationalliberale brachten das Kunststück fertig, einmütig dagegen zu stimmen, daß die von ihnen selbst eingebrachten Anträge am Montag und Dienstag auf die Tagesordnung gesetzt würden. Sie wollten den Montag lieber ganz sittingsfrei halten und am Dienstag — außer der Behandlung des Falles Liebknecht — nur noch eine rein formelle Schlusssitzung abhalten. Diese sogenannten Liberalen bewiesen mit diesem Verhalten wieder einmal aufs deutlichste, wie wenig ernst es ihnen mit ihrer angeblichen Verteidigung der Volksrechte ist!

Unerledigt geblieben sind des weiteren nahezu alle Petitionen (ihre Zahl geht in die Hunderte!) — fast nur solche Petitionen sind erledigt worden, die jedes allgemeinen Interesses entbehren, und zu denen auch nicht eine einzige Wortmeldung vorlag. Das Petitionsrecht des preussischen Volkes ist auf diese Weise ebenso zu einer Farce geworden, wie so manches andere, das nur noch auf dem Papier existiert. Auch Wahlprüfungen sind noch unerledigt, ebenso sogar einige bereits im

Januar (!!) eingebrachte Interpellationen und eine Reihe von Regierungsvorlagen — außer denen, die während des Sommers in den Kommissionen durchberaten werden sollen. Wir nennen: das Gesetz betr. Abänderung der Landesverwaltung, das Fürsorgeerziehungsgesetz, den Gesetzentwurf über die Errichtung von Rentenkassen, den Gesetzentwurf über die Besserung der Wohnungsverhältnisse gering besoldeter Staatsbeamter usw. usw.

Die Hauptschuld daran, daß außer dem Etat so gut wie gar nichts fertig geworden ist, trägt die Regierung. Während der Reichstag schon im November zusammentrat, konnte das Abgeordnetenhaus seine Arbeiten erst Mitte Januar aufnehmen.

Die Tätigkeit der sozialdemokratischen Fraktion mußte sich bei der Etatsberatung, die fast die ganze Tagung ausfüllte, im wesentlichen naturgemäß auf die Kritik beschränken. An die Erbringung irgend welcher positiver Erfolge für das Proletariat ist in diesem fast ausschließlich vom Dunkelthum beherrschten Parlament natürlich noch viel weniger zu denken, als im Reichstage. An Kritik aber, an scharfster Kritik, haben es unsere zehn Abgeordneten natürlich nicht fehlen lassen. Keine Gelegenheit ließen sie vorübergehen, ohne der Regierung und den bürgerlichen Parteien die heuchlerische Maske der Volksfreundlichkeit vom Gesicht zu reißen und sie vor dem ganzen Volke als das zu brandmarken, was sie in Wahrheit sind: als Geschäftsführer der bestehenden Klassen. Was auch auf der Tagesordnung stand: der Etat des Polizeiministers oder der des Ministers für preussische Gerechtigkeit, Schulfragen und Jugendpflege, oder der Gewerbeetat und das Bergwerkswesen: immer wieder waren es unsere zehn Mann, die der Frage die Schelle umhingen und den Feinden gegenüber die Forderungen und Interessen des Proletariats vertraten. Und an aufreizendstem, aufwühlendstem Stoffe für solche erbarmungslose Kritik durch unsere Vertreter hat es an keinem Tage gefehlt — bis zum letzten Augenblicke hin, in dem es galt, die frechen Provokationen der Herrenhäuser und das Bluturteil in der Charlottenburger Denkmalsaffäre an den Pranger zu stellen!

Diese Tätigkeit löste in dem Unterparlament, wo sie verhältnismäßig jungen Datums ist, naturgemäß in noch weit höherem Maße den Zorn und die verbissene Wut der Feinde der Arbeiterklasse aus, als im Reichstage, in dem sich die Vertreter des Besitzes wohl oder übel seit nahezu einem halben Jahrhundert an die Anwesenheit und Arbeit von Sozialdemokraten haben gewöhnen müssen. Im preussischen Geldsaal aber betrachtet man unsere Genossen immer noch als lästige Eindringlinge, die dort eigentlich nicht das mindeste zu suchen haben, und denen man am liebsten wieder den Stuhl vor die Tür setzen möchte. So sind heftigste Zusammenstöße zwischen unseren Genossen und der reaktionären Mehrheit an der Tagesordnung, ununterbrochen herrscht eine Art von Konfliktstimmung. Und das ist so: denn der Kampf allein ist es, der die Kräfte stählt! Das gilt für die Vertreter des Proletariats nicht weniger als für das Proletariat selbst. Und daß es an solchem frisch-fröhlichen Kampfe auch in Zukunft nicht fehlen wird, dafür werden unter dem Loebel-Kurs schon unsere Feinde sorgen! Eine Epoche gesteigerter Kämpfe ist es, denen wie das ganze deutsche, so vor allem auch das preussische Proletariat entgegengeht.

Eine Staatsaktion gegen Liebknecht

Am Montag mittag trat die Geschäftsordnungskommission des preussischen Abgeordnetenhauses zu einer besonderen auf telegraphischem Wege einberufenen Sitzung zusammen. Der einzige Gegenstand ihrer Verhandlungen war der am Sonnabend vom Plenum des Hauses der Geschäftsordnungskommission überwiesene Antrag Braun u. Genossen, das gegen den Abg. Dr. Liebknecht schwebende ehrengerichtliche Verfahren für die Dauer der Session einzustellen. Es handelt sich bekanntlich immer noch um jene Rede, die Genosse Liebknecht am 23. September 1910 auf dem Magdeburger Parteitag gehalten hat und in der ein Berufskollege Liebknechts den Tatbestand einer Zarenbeleidigung entdeckt hat. Dieser Berufskollege, der Rechtsanwalt Schwabe-Berlin, hatte sich damals zu einer Denunziation an den preussischen Justizminister gewandt, um diesen zum ehrengerichtlichen oder strafrechtlichen Einschreiten gegen Liebknecht zu veranlassen. Die strafrechtliche Verfolgung unseres Genossen erwies sich, nachdem eine ganze Reihe juristischer Korporationen um ihre Meinung befragt worden waren, als völlig aussichtslos. Nunmehr wurde das ehrengerichtliche Verfahren eingeleitet, jedoch lehnte die Berliner Anwaltskammer ein Einschreiten gegen Liebknecht ab. Wegen dieser Ablehnung erhob der Oberstaatsanwalt beim Kammergericht Beschwerde und

das Kammergericht ordnete nun von sich aus die ehrengerichtliche Verfolgung Liebknechts an. In erster Instanz wurde Liebknecht zu einem Verweis verurteilt. Gegen dieses Urteil haben sowohl Ankläger wie Angeklagter Berufung eingelegt. In zweiter Instanz schwebt das Verfahren noch.

Schon einmal, und zwar am 4. Mai 1911 hatte sich das Abgeordnetenhaus mit der Angelegenheit beschäftigt. Entgegen dem Antrage der damaligen Geschäftsordnungskommission hat es beschlossen, das Verfahren gegen Liebknecht für die Dauer der Session einzustellen. Jetzt ist nun die Angelegenheit zum zweiten Male vor das Haus gelangt. — In der Debatte der Geschäftsordnungskommission vom Montag vertrat der Berichterstatter, ein freisinniger Abgeordneter, den Standpunkt, daß es sich um ein politisches Verfahren handele, und daß nach allen bisherigen Gepflogenheiten des Hauses nicht der mindeste Grund vorliege, Liebknecht, dessen Magdeburger Rede er im übrigen scharf verurteilte, der ehrengerichtlichen Verfolgung auszuliefern. Der Berichterstatter beantragte, dem Antrage Braun und Genossen stattzugeben und das Verfahren gegen Liebknecht für die Dauer der Session einzustellen. Entgegen diesem Antrage des Berichterstatters wandten sich die Vertreter sämtlicher übrigen bürgerlichen Parteien mit Ausnahme der Polen; sowohl die Konservativen wie die Freikonservativen, das Zentrum wie die Nationalliberalen waren einmütig dafür, daß das Verfahren gegen Liebknecht seinen ungehörigen Fortgang nehmen solle. Besonders rabiat gebärdete sich der konservative Redner. Nach längerer Debatte ergab die Abstimmung die Ablehnung des Antrages des Berichterstatters mit allen gegen zwei Stimmen, die des Fortschrittlers und die des Polen. Mit diesem Beschlusse hat die Geschäftsordnungskommission des Abgeordnetenhauses allem parlamentarischen Brauch ins Gesicht geschlagen und eins der wichtigsten parlamentarischen Rechte schändlich preisgegeben. Die Sonderprüfung des Abgeordnetenhauses am Dienstag muß beweisen, ob das Plenum des Hauses sich zum Mitschuldigen an diesem schmachvollen Beschlusse seiner Kommission machen wird.

Eine andere der Geschäftsordnungskommission am Sonnabend überwiesene Angelegenheit Liebknechts kam nicht zur Verhandlung. In diesem Falle handelt es sich um einen an das Haus gelangten Antrag des Justizministers, die Justimmung zu einem Verfahren gegen Liebknecht in der bekannten Dreienangelegenheit zu erteilen. Da die Geschäftsordnungskommission vor November schwerlich noch einmal zusammen treten wird, so ist von der Erteilung der Genehmigung des Hauses zu dieser Verfolgung Liebknechts bis auf weiteres nicht die Rede.

Arrest für die Krankenkassenbeamten?

Am Montag ist das preussische Herrenhaus wieder zusammgetreten. Es beriet zunächst das vom Abgeordnetenhaus abgeänderte Gesetz über die Disziplinarverhältnisse der Krankenkassenbeamten, die bekanntlich unter das aus dem Jahre 1853 stammende Disziplinarrecht für nichtrichterliche Beamte gestellt werden. Auf Antrag der Sozialdemokraten hat, wie wohl noch erinnerlich, das Dreiklassenhaus beschlossen, daß die Bestimmung über disziplinarische Arreststrafen auf die Krankenkassenbeamten nicht soll angewendet werden dürfen. Dem Herrenhaus muß das schon wie der Anfang einer Revolution erschienen sein, denn es strich diesen vom Abgeordnetenhaus eingefügten Absatz, was der Berichterstatter Graf Behr allerdings damit zu begründen suchte, daß man der geplanten — ach wie lange schon versprochenen! — Regelung der Arreststrafenfrage nicht vorzugreifen solle. In Wahrheit führt dieser Beschluß des Herrenhauses, dem auch die „liberalen“ Oberbürgermeister und Professoren zustimmten, die Arreststrafen auch für die Krankenkassenbeamten ein, wenn nicht das Abgeordnetenhaus die Energie aufbringt, an seinem Beschluß festzuhalten. Zurzeit erscheint es fraglich, ob das Gesetz noch vor den Ferien erledigt wird. Dienstag berät das Herrenhaus die Befolgungsnovelle.

Kampf um Durazzo

Die Aufständischen in Albanien haben einen energischen Angriff auf Durazzo, die „Hauptstadt“ des Landes, unternommen, um völlig Herren der Situation zu werden. Gelingt ihnen die Eroberung der Stadt, dann muß der Fürst von Albanien wieder auf ein Schiff flüchten und schließlich als

Heerscher a. D. abdampfen. Montag morgen telegraphierte der italienische Gesandte in Durazzo nach Rom, daß die Aufständischen um 4 Uhr morgens die Stadt an drei Stellen angegriffen haben. Gegen 8 Uhr morgens ist Oberst Thomson gefallen. Die italienischen Matrosen werden mit der Gefandtschaften und den Konak des Fürsten verteidigt. Nach 4 Uhr nachmittags trat ein kurzer Augenblick der Ruhe ein. Indessen sah man in kurzer Entfernung zwei feindliche Massen, die jeden Augenblick in die Stadt einfallen können, um sie zu plündern. Die Zahl der Toten und Verwundeten ist sehr groß. Der Fürst hat aus Alessio von den Militären Hilfe verlangt.

Ueber die Schutzmaßregeln in Durazzo wird der Neuen Freien Presse in Wien in später Abendstunde gemeldet: Die österreichisch-ungarischen Marineinfanteristen bewachen die Südküste des sizilianischen Palats. Die österreichisch-ungarischen und italienischen Torpedoboote sind möglichst nahe an die Stadt herangefahren, um im Notfall Durazzo unter Feuer nehmen zu können. In der Stadt herrscht vollständige Ruhe und Ordnung. Mehrere Hospitäler sind eingerichtet worden. In einem sind bis jetzt 35 Verwundete eingebracht worden. Der französische Kreuzer Edgar Quinet erhielt den Befehl, nach Durazzo abzugehen. Auch die Hilfe des Auslandes wird schließlich vergeblich sein. Der Fürst wird doch abtreten müssen.

Die albanische Regierung charterte ein Schiff des österreichischen Lloyd, das nach San Giovanni di Medua fährt, um dort laufend Missionen zur Unterstützung Durazzos zu holen. Auf dringendes Ersuchen des Fürsten gehen zwei österreichische Torpedoboote nach Balona und San Giovanni di Medua, um die Befehle des Fürsten an die dort versammelten Streitkräfte zu überbringen. Die Agencia Stefani meldet: Montag nachmittags gingen 1500 Malisoren von Alessio nach Durazzo ab.

eingebracht: „Was gedenkt die Staatsregierung angesichts der Tatsache, daß sich an vielen Orten, namentlich in Großstädten und Industriebezirken trotz des bedeutenden Rückganges der Viehpreise ein erhebliches Mißverhältnis zwischen Vieh- und Fleischpreisen gebildet hat, zu tun, um im Interesse der Bevölkerung auf eine angemessene Preisbildung für das Fleisch hinzuwirken?“

Diese Interpellation wird interessante Debatten zeitigen. Es kann den Agrariern wieder einmal ihr Spiegelbild vorgehalten werden.

Der Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses Graf v. Schwerin-Löwitz, der sich bereits am Sonnabend während der Verhandlung des Hauses krank fühlte, ist nicht unbedenklich erkrankt. Es soll sich hierbei um sein wieder aufgetretenes altes Gallensteinleiden handeln.

Ertrag der Wehrsteuer. Der Wehrbeitrag wird für Frankfurt a. M. insgesamt 38 200 000 Mark ergeben, also 3 Millionen mehr, als die anfängliche Schätzung erwartete. Die Einkommenssteuer für 1914 erhöht sich um rund 1 Million Mark gegen 1913.

Liberales Landtagswahlabkommen in Sachsen. Der Landesverband der fortschrittlichen Volkspartei des Königreichs Sachsen hat am Sonntag nach längerer Debatte mit 132 gegen 8 Stimmen das volksparteilich-nationalliberale Wahlabkommen für die nächstjährigen allgemeinen Landtagswahlen genehmigt. Das Abkommen wahrt den gegenwärtigen Besitzstand der beiden Parteien und verpflichtet sie, dahin zu wirken, daß vor der Hauptwahl jede Rundgebung über die Stichwahlen unterlassen wird.

Rußland

Einführung eines Getreidezolles in Finnland. Nachdem für Rußland der Getreidezoll eingeführt worden ist, soll auch Finnland mit ihm beglückt werden. Man will auf jeden Fall der Einfuhr deutschen Getreides entgegenreten. Auf der Tagesordnung der Sitzung der Reichsduma am Montag stand die Gesetzesvorlage über die Einführung eines Zolles auf ausländische Getreideprodukte in Finnland. Gegen die Vorlage sprachen mehrere Sozialdemokraten, ein Oktoberist und ein Kadett. Der Handelsminister sagte, an der russischen Westgrenze seien die Getreidezölle bereits in Kraft getreten. Wenn der Vorlage Gesetzeskraft vorerhalten würde, werde dies Rußland große Verluste bringen, da die deutschen Exporteure, die über die jetzt geschlossene Westgrenze einführen, alle Anstrengungen machen würden, das russische Getreide aus Finnland vollständig zu verdrängen. Der beantragte Zoll entspreche genau den deutschen Ausfuhrprämien. Die Vorlage wurde nach längerer Beratung mit erdrückender Mehrheit angenommen.

Eilige Verstärkung der Schwarzmeerflotte. Die Budgetkommission der Reichsduma nahm eine Gesetzesvorlage über die Umweisung von Krediten für die eilige Verstärkung der Schwarzmeerflotte in der Periode von 1914 bis 1917 und für den Bau einer neuen Pulverfabrik an. Rußland rüstet also unausgesetzt.

Politische Tagesübersicht

Deutschland

Der Preussentars in Elbisch-Lothringen. Die Berliner Neuesten Nachrichten bringen in Fettdruck diese Nachricht:

„Eine hochwillkommene Nachricht geht uns toben aus den Reichslanden zu. Wie uns nämlich unser nach Straßburg entsandter Sonderberichterstatter drahtlich mitteilt, wird aller Wahrscheinlichkeit nach jene kaiserliche Kabinettsorder, der zufolge seit zehn Jahren 25 v. H. der reichsländischen Rekruten in den Reichslanden selbst zur Fahne eingezogen werden, binnen kurzem aufgehoben werden. Tatsache ist jedenfalls, daß sie augenblicklich zum ersten Male außer Wirksamkeit getreten ist. Wir hoffen, diese Nachricht dahin auslegen zu dürfen, daß wir mit der Wiederabstufung jener Kabinettsorder im Interesse des Reiches und im Interesse des Reichslandes und seiner Bewohner selber rechnen können.“

Das Scharfmacherblatt wird schon den Wind richtig zu deuten verstehen: man will offenbar in der neuen Regierung energisch daran gehen, in der Borussiaisierung Elbisch-Lothringens nachzuhelfen, was vermeintlich in der letzten Zeit veräußert worden ist. Wenn man nur bei all dieser Schneidigkeit nicht schwere Enttäuschungen erlebt. Es bleibt immer noch richtig, daß der, der Wind säet, Sturm ernten muß.

Interpellation über die Fleischpreise. Die konservative Fraktion des Abgeordnetenhauses hat folgende Interpellation

Frauen kämpfen gegen den Lebensmittelwucher!

Die hohen Preise der Lebensmittel erschweren dem Proletariat mehr und mehr die Lebenshaltung. Die ganze Last fällt hier auf die proletarische Hausfrau und Mutter. Sie soll das Kunststück fertig bringen, mit dem so knapp bemessenen Hausstandsgeld Mann, Kinder und sich selbst ausreichend zu ernähren. Das ist natürlich ganz unmöglich, sogar auf das für Kinder so nötige Nahrungsmittel, Milch, muß bis auf einen kleinen Rest verzichtet werden.

Die Lebensmittel sind künstlich durch Zölle und Steuern verteuert worden, um damit den Staatsfädel und die Taschen der Unterer zu füllen. Schon jetzt liegen auf den so wichtigen Nahrungsmitteln wie Fleisch, Kartoffeln, Zucker, Salz, Brot, Butter, Mehl, Eier, auf einigen Gemüsesorten wie Kollisch, Weikollisch, Wirsingkohl, auf einigen Obstsorten wie Weintrauben, Birnen, Zwetschen, Apfelsinen, auch auf den Genussmitteln wie Kaffee, Tee, Kakao, Steuern und Zölle.

Daß unter der enormen Lebensmittelsteuerung die Hausfrauen am meisten zu leiden haben, bezeugt die Handelskammer Berlin in ihrem Bericht für 1913. Sie schreibt:

„Billige Wäsche und billige Wäschereien kennzeichnen die Geldknappheit der Haushaltungen. Wegen der Einschränkung im Haushalt wurde im Wäschegebrauch gespart, deshalb nahm auch die teilweise Rückkehr zur häuslichen Wäsche wieder zu.“

So kurz und lakonisch die Mitteilung ist, sie wirft ein bezeichnendes Licht auf die soziale Entwicklung. Die Frau kehrt wieder in größerem Maße zur Hauswäscherei zurück. Und warum wohl? Weil der Lohn, den Mann und Frau nach Hause bringen, nicht mehr ausreicht, um die Frau durch Weggabe der Wäsche wenigstens von dieser Arbeit zu befreien. Sie muß den Haushalt versorgen, die Kinder pflegen und in zahllosen Fällen auch noch erwerbstätig sein, nur um das nackte Leben zu fristen.

Neuerdings ist eine Bewegung im Gange, die bezwecken soll, daß in Zukunft die Zölle auf fast alle Gemüse- und Obstsorten ausgedehnt werden sollen. Das für den Mittagslisch des Proletariats so wichtige, ja das wichtigste Nahrungsmittel, das Gemüse, soll mit Zoll belegt werden. Das würde auch für die einheimischen Gemüse eine Preissteigerung im Gefolge haben. Man muß sich klar machen, was das für die Ernährung der ärmeren Volksschichten zu bedeuten hätte! Die Folge wäre entsetzlich! Selbst das Gemüsequantum würde den Proletariern dann noch verkleinert. Mit dem Obst wäre es dieselbe Sache, doch würde sich das den Arbeitern und ihren Familien nicht so fühlbar machen, da ja heute schon das Obst leider kaum noch auf den Proletariatslisch kommt. Schon heute ist es der Arbeiterfrau unmöglich, ihren Kindern so wichtige Nahrungsmittel wie Äpfel, Apfelsinen, Bananen, Weintrauben usw. täglich zu geben. Nur als Gedeckbissen, höchst selten, gelangen diese Früchte auf den Proletariatslisch.

Gegen die geplanten neuen Zölle muß wirksamer Protest ausgeübt werden. Und besonders die Arbeiterfrauen müssen sich zusammenschließen, um der Lebensmittelsteuerung entgegenzuarbeiten, denn sie werden am härtesten dadurch betroffen.

Schon vor einiger Zeit haben im Ausland bürgerliche Frauen Hausfrauenvereine gegründet mit dem Zweck, die stets wachsende Teuerung der Lebensmittel zu bekämpfen. Diese Vereine haben in Oesterreich und in Ungarn einen starken Einfluß auf das öffentliche Leben ausgeübt. Auch in Deutschland beginnen die bürgerlichen Hausfrauen jetzt, in der gleichen

Das schlafende Heer

Roman von E. Diebig.

„Daß ihn! Stehst du.“ — er hielt das Pferd an — „da, selbst der Grenzstein ist jetzt schwarz-weiß! Holta, wer trampelt denn darauf herum? Ist das nicht der Chwaliborzyczer Schäfer?“

Auf dem Grenzstein, der auf schwarzgeteertem Grund im weithin leuchtenden weißen Buchstaben „Anfiedlung Augenweide“ wies, stand Dudel, der Schäfer.

Schwer stützte er sich, um oben auf dem schmalen, scharfgekanteten Stein die Balance zu halten, auf seinen langen Hirtenstab, der mit der eisengekrümmten Spitze wohl gewichtig genug war, einen Wolf niederkzuschlagen. Der blaue Strumpf, an dem er sonst unermüdetlich strickte, lag achlos am Boden. Die vielen hundert Schafe, des Schäfers Obhut anvertraut, hatten sich von Chwaliborzyczer Roggenstoppel längst hinüberverloren auf Nachbarland. Auch der Hütelunge war davon geschäftlich und träumte im Grenzgraben unterm Dornendbusch einen schönen Traum.

Dudel, der Alte, hatte das alles nicht acht. Er stand ganz verfunken, rogend wie ein dürrer, blaßer Baum unterm gläsernen Himmel und starrte vom Grenzstein hinab auf die kleinen Häuschen, ängstlich in der großen Weite zusammengescharrt. Er keuchte: was wollten die hier?! Früher, als sein Kuba Dudels Vater noch jung gewesen, da war hier nichts gewesen als der Himmel und die Länder des polnischen Herrn, nichts als die Hüten einer Komernits. Da konnte der Schlachter reiten den Sonnenaufgang gen Sonnenuntergang — alles war fein. Und als er, Kuba Dudel, noch jung gewesen, da hatten alle gesprochen in der Sprache, die Gott der Herr spricht, darunter die heilige Mutter zum Sohne spricht.

Die da — „psia krem!“ — Energisch hob der Hirt das mit Lappen und Schürzen umwickelte Bein und stampfte mit dem Fuß auf den Grenzstein. Sein Mund, dessen Lippen durchs Alter so schmal geworden, daß sie ganz in der verschrumpften Haut und Nadenhaut verschwanden, murmeln den Fluch: „Wage sie der heutige Blig zerhimmeln!“ Konnten sie nicht bleiben, wo sie geboren worden — jeder soll bleiben, wo ihn die Mutter geboren — was mußten sie hierher kommen?! Trugen sie keine Schen, so dicht zu nahen dem Reiz des weißen Ältere?

Drohend hob Dudel den schweren Stock, die geballte Faust schüttelte er gegen die kleine Kolonie. Da waren ihrer wieder neue hinzugekommen. — weiße Eindringlinge mit gelben Haaren — sie bauten ein Haus!

Noch schimmerten die unbedeckten Dachsparren wie die Rippen eines Skeletts, aber geschäftig eiferten die Männer beim Bau; man sah ihre Gestalten sich richten und bücken, sich drehen und wenden in eifriger Bewegung, wie unruhige Zwerge auf dem Teller der großen Ebene.

„Sie bauen, sie bauen,“ rief Helene erfreut und klatschte in die Hände.

Da drehte sich der Alte um. Er hatte den Wagen nicht herankommen hören, sein Ohr war nicht mehr scharf, aber sein Auge noch. Ohne Uebereilung, schwerfällig stieg er nieder vom Grenzstein und zog, das Knie beugend, den Hut.

Freundlich grüßte ihn Helene, war doch seine Frau die Schwester von ihres Mannes einstiger Amme, der alten Pelasia.

„Tag, Dudel, wie geht's? Kommt Ihr nicht auf einen Sonntag die Pelasia besuchen? Sie beklagt sich, daß niemand nach ihr sieht!“

„Wenn sie sich sehnt nach ihren Eigenen, soll sie kommen!“

„Ihr seid viel rüstiger als sie, Dudel, und Eure Frau ist auch wohl noch besser zu Fuß. Sagt, was machen denn Eure Enkel, der Wendel und die Michalina? Daß ich's Pelasia erzählen kann!“

„Hat der Wendel bei Soldaten gemußt. Haben sie ihn geschickt, weit, sehr weit, wo niemand versteht ihn. Is die Michalina zu Herrschaft gezogen, is sich auch Amme geworden bei fremden Kind!“

„Run, Dudel, und was machen Eure Schafe? Ich sehe schon sie sind gut imstande. Sie sind gewaschen, sind ja weiß wie Schnee!“

„Wänterschafe sind sich gewaschen; aber wie lange noch werden Lämmer feimige sein? Was nimmst sich Fremder alles!“ In einer resignierten Melancholie ließ der alte Mann den Kopf auf die Brust sinken.

„Wienel Schafe habt Ihr jetzt?“ fragte Dofeschal.

Run hörte Dudel auf einmal gar nicht mehr. Mit weit ausholenden Schritten in die Roggenstoppel stapfend, schrie er schimpfend nach seiner Herde und dem lässigen Hütelungen. Der weißsähnliche Hund, der bis jetzt trüg am Stein gebklängt, jagte mit mütemdem Gebläuf vor ihm her.

Bergebens rief Helene: „Soll ich Pelasia grüßen?“ Keine Antwort mehr. Laub war der Schäfer, aber auch blind, denn er suchte seine Herde, wo diese gar nicht zu finden war. Ein heißer Wind, der plötzlich mit Kraft über die Ebene schnob, löstete seinen Schafpelz und warf die weißen Haare, die ihm langtränbig unterm Hut vorhingen, wild durcheinander.

Als Helene nach einer Weile zurückblückte, stand Kuba Dudel wieder auf dem Grenzstein; unbeweglich, wie der Weißer an der Wegscheide, reckte sich sein Arm. —

In der Kolonie war nicht die muntere Geschäftigkeit, die man in der Ferne zu sehen vermeint. Nur die Bräuers waren beim Hausbau; von den andern Ansiedlern ließ sich niemand blicken. Helene war einigermaßen enttäuscht, hatte sie doch geglaubt, die Frauen auf den Türschwelle sitzend zu finden, schwachend beim Kartoffelschälen, wie sie die Frauen viel hundertmal gesehen hatte im deutschen Dorf beim elterlichen Gut.

Aber Dofeschal war sehr befriedigt: noch war nicht Feierabend gemacht! Drüben in Pociacha-Dorf stiegen schon Rauchfäulchen aus den zusammengesunkenen Schloten der grün vermoosten Strohdächer, hier schafften noch alle fleißig auf dem Felde.

„Soll ich dich mal über die Wecker fahren?“ fragte er seine Frau. „Biel zu sehen wird freilich noch nicht sein. Aber sie haben ja die Freijahre, die sind eine riesig kulante Einrichtung!“

Wohlgefällig schaute er sich um: „Sieh mal, wie nett, wie sauber! Wie aus der Spielschachtel! Unfre Anfiedlung ist die allerlieblichste. Erinnerst du dich noch, vor fünf Jahren, als sie hier das Gut parzellierten? Wie heruntergewirtschaftet das war?! Und wie sieht es jetzt aus! Freilich, es wird noch eine Weile dauern, bis der ausgefogene Boden sich wieder erholt hat. Aber unter lüchtigen Arbeits Händen — da, sieh mal!“ Sich unterbrechend, zeigte er auf eine kreisrunde mächtige Scheune: „Wie ein Zirkus! Ein bißchen groß, aber, na — die hat sich der Amerikaner gebaut! Famoses Ding, was? Links das niedliche Gehöft gehört einem Schwaben. Ach, sieh mal an, hat sich der Mann neben den Obstbäumchen auch Rebstöcke gepflanzt — ist das nicht rührend? Da hinten sitzen die Kolonisten aus der hiesigen Provinz alle zusammen. Und hier sind wir bei den Rheinländern!“

Sie waren die ungepflasterte Straße, an der die Häuschen und die Scheunen sich rechts und links verteilten, ein paar Mal auf und nieder gefahren. Run hielten sie bei dem Neubau an.

Peter Bräuer und sein Sohn jagten gerade an einem Balken. Die Säge war stumpf geworden, widrig klang ihr Bequiesch, und widerwillig nur gab der Balken nach. Mit einer gewissen Verbrossenheit arbeiteten beide Männer; sie stießen auch kaum auf, als Dofeschal vom Wagen absprang und seiner Frau die Zügel übergab.

Er trat zu den Arbeitenden und sagte: „Run, wie steht's mit dem Bau?“

(Fortsetzung folgt)

Aus Westpreußen Parteigenossen!

Im Einverständnis mit den Vorständen der Wahlkreisorganisationen veranstaltet der Bezirksvorstand eine Agitationstour durch die größeren Parteiorde in Westpreußen.

Wohin steuern wir?

Als Referentin ist die Genossin Minna Reichert-Berlin gewonnen worden, die als tüchtige Rednerin bekannt ist.

Unsere Parteigenossen und Genossinnen werden dringend ersucht, für einen guten Besuch der Versammlungen Sorge zu tragen. Ganz besonderer Wert muß darauf gelegt werden, daß die Frauen die Versammlungen besuchen.

Darum Frauen und Männer heraus! Auf zu den Versammlungen!

Bereitet schon jetzt alles vor, damit die in einigen Tagen in der Volkswacht erscheinende Publikation jedermann auf dem Posten findet.

Der Bezirksvorstand. S. M. Jul. Gehl.

Elbing-Marienburg

Karl Snitka zum Gedenken.

Bei einer Bootsfahrt auf dem Elbingfließ erkrankte am Sonntag abend der Schuhmacher Snitka, seine beiden Kinder Dito und Frida, die Zigarrenarbeiterin Gertrud Hassle und ihre beiden Brüder Kurt und Helmut.

Rethel hat den Tod gemacht. Wie er als Freund zum Menschen kommt. In der Turmstube sucht er den Türmer auf und nimmt dem Alten das Seil aus den müden Händen, um selber die Glocke zu läuten.

Aber der erschütternde Unglücksfall erweckt mehr als menschliches Mitgefühl. In Snitka starb ein klugbewußter Proletarier, der zu den ersten gehört, die sich in Elbing für die Sozialdemokratie erklärten.

seinem Wirken. Nun ist Snitka tot und zwei von seinen Kindern werden mit ihm begraben. Eins hat die Proletarierkrankheit schon früher hinweggerafft.

Erbarmung, wer hat das geschrieben?

Der Bericht der Elbinger Zeitung über den Parteitag sieht wie folgt aus:

Ein westpr. sozialdemokratischer Parteitag fand Sonntag im Elbinger Volkshaus statt, zu dem etwa 40 Abgeordnete aus der Provinz erschienen waren. Nach einem Begrüßungswort nahm die Versammlung, die etwa zur Hälfte den Saal füllte und fast von Frauen durchsetzt war, einen Vortrag des Herrn Adolf Bartel entgegen, der das Thema „Politische Rück- und Ausblicke“ behandelte.

Leider war der Saal nicht „zur Hälfte“ gefüllt und leider auch nicht „stark von Frauen durchsetzt“. Und leider kam Genosse Bartel gar nicht zum Halten seines Vortrages. So geht's, wenn Berichte auf Vorrat geschrieben werden.

Weitere Folgen des Banktrahns in Elbing. Auf Anordnung der Staatsanwaltschaft wurde der Bankdirektor Hein verhaftet. Die Bücher der Vereinsbank und der Firma Schenk sind beschlagnahmt.

Danzig-Land

Den Odraer Mandatsräubern ins Stammbuch.

Gegen die Wahl der beiden Genossen Brill und Ortschaft war bekanntlich Einspruch erhoben worden, weil die Wählerliste unrichtig sei und bei der Wahl auch Gemeindeglieder gewählt hätten, die ihre Steuern nicht entrichtet hätten.

Es sei feststehender Grundsat, daß im allgemeinen Einreden, die gegen die Richtigkeit der Liste während der Offenlegung hätten erhoben werden können, nicht mehr bei Prüfung des Wahlverfahrens vorgebracht werden könnten.

Wir wissen nicht, wie sich der Bezirksausschuß, in dem ja die Agrarier dominieren, der Klage unserer Genossen gegenüber verhalten wird.

Graudenz-Strasburg

Graudenz wird Großstadt. Wenigstens zur Hälfte. Seit einigen Tagen gehen nämlich die Polizisten vom Bahnhof nach dem Kulmerortel mit umgeschuldeten Revolver. Im Lindenstraßenviertel lassen die Ordnungshüter den Revolver zu Hause.

Die Folgen des christlich-sozialen Sieges bekommen die Mitglieder der Graudenz Ortskrankenkasse zu schmecken. Früher wurden die Feiertage, die in die Woche fielen, nicht vom Krankengeld in Abzug gebracht.

Thorn-Kulm-Briefen

Die Steuergrube in Thorn

Ist ganz gewaltig angezogen worden. Einzeln Bauarbeiter, die für 36 Pfennige Stundenlohn arbeiten, jedoch zeitweise in Akkordarbeit ein bißchen mehr verdienen, haben bis 40 Mark Steuern zu zahlen.

für seine Wohnung 250 Mark und darüber bezahlt, hat für die Abfuhr des Hausabfalls 1 Prozent und für die Wohnungskanalgebühr 1 1/2 Prozent zu zahlen. Von allen Seiten hört man Entrüstungsaussprüche.

Beim Spielen fiel in Thorn ein zehnjähriger Junge in die Weichsel und ertrank. Der Vater des Ertrunkenen hat eine Belohnung von 30 Mark für die Auffindung der Leiche ausgezahlt.

Verbandstag der Transportarbeiter

k. Köln, 10. Juni.

Dritter Verhandlungstag. (Abend Sitzung.)

Ueber den Punkt: „Unsere Taktik bei Lohnbewegungen“ referierte Döring-Berlin. Die wichtigste Aufgabe unserer Organisation ist der Kampf um bessere Arbeitsverhältnisse. Die Taktik des Kampfes muß sich nach den wirtschaftlichen Verhältnissen richten.

Vierter Verhandlungstag.

k. Köln, 11. Juni.

In der fortgesetzten Diskussion über Taktik bei Lohnkämpfen stimmten die Delegierten der vom Vorstand bei Lohnbewegungen eingeschlagenen grundsätzlichen Haltung zu.

Die sich an das Reichert anschließende Aussprache wurde heute nicht mehr beendet. Am Witternacht wurden die Verhandlungen vertagt.

Der 9. Verbandstag des Deutschen Transportarbeiterverbandes erklärt sich mit den vom Vorstand bisher angewandten Grundgedanken bei der Taktik im Wirtschaftskampf einverstanden.

Der Verbandstag billigt weiter ausdrücklich die vom Verbandsvorstand bezüglich des Verhaltens der Mitglieder bei Einleitung und Durchführung von Lohnbewegungen und Streiks gegebenen Anweisungen.

Auf Vorschlag des Vorstandes beschloß dann der Verbandstag nach kurzen Erörterungen einen Fonds zur Unterstützung der im Dienste der Organisation durch Unfall usw. erwerbsunfähig gewordenen Kollegen zu bilden.

Der Verbandstag behandelte hierauf ebenfalls in geschlossener Sitzung

die Beitragsfrage.

Für die Statutenberatungskommission berichtete Werner-Berlin. Die Kommission empfahl die Annahme einer vom Verband ausgearbeiteten Vorlage, die eine Neuregelung der Bei-

träge vorliegt. Der wöchentliche Beitrag soll darnach 75 Pfennig in der ersten Beitragsklasse, 60 Pfennig in der zweiten Klasse, 45 Pfennig in der dritten Klasse und 30 Pfennig in der vierten Klasse betragen. Jünger betragen die Beiträge 50, 45 und 40 Pfennig für jugendliche und weibliche Mitglieder 25 Pfennig. Die Zuweisung der Mitgliedschaften in die einzelnen Beitragsklassen richtete sich bisher nach dem beruflichen Durchschnittslohnverdienst. Auf Beitragsklasse 1 entfielen bisher Orte mit mehr als 24 Mark Lohn, auf Klasse 2 Orte mit 21-24 Mark und auf die dritte Klasse Orte mit weniger als 21 Mark. Nach der Vorstandsvorlage sollen die Staffelleistungen personell durchgeführt werden. Mitglieder mit einem Wochenverdienst von mehr als 30 Mark fallen der ersten Beitragsklasse, Mitglieder mit 24-30 Mark der zweiten, Mitglieder mit 18-24 Mark der dritten und Mitglieder unter 18 Mark Lohn der vierten Klasse an. Die Unterstufungen sollen ebenfalls einer entsprechenden Neuregelung unterzogen werden.

In der ausgedehnten lebhaften Diskussion waren sich fast alle Redner darin einig, daß eine Reorganisation der Finanzen unbedingt notwendig ist und eine Beitragserhöhung vorgenommen werden muß. Die Vorstandsvorlage wurde so von vielen Rednern befürwortet, es machte sich aber auch gegen sie ein starker Widerspruch geltend. Man machte den Vorschlag, an Stelle der personellen Staffelleistungen eine allgemeine Beitragserhöhung um 10 Pfennig in allen Klassen vorzunehmen. Die Unterstufungen sollten dann nicht erhöht werden.

Bei der Abstimmung fand zunächst ein Abänderungsantrag Annahme, nach dem der Beitrag in der dritten Klasse anstatt 45 Pfennig 50 Pfennig betragen und als Unterstützung die Sätze der bisherigen Klasse 2 in Anrechnung kommen sollen. Der Verbandstag stimmte dann über die so abgeänderte Vorlage namentlich ab. Es erklärten sich 128 Delegierte für die Vorlage, 51 dagegen und zwei enthielten sich der Abstimmung. Die Vorstandsvorschläge sind darnach angenommen. Das Stimmverhältnis nach der Zahl der Mitglieder wird erst morgen bekanntgegeben.

Die Unterstufungen werden durch diese Abstimmung ebenfalls nach der Vorlage des Vorstandes neu geregelt. Im wesentlichen ist es nur die neue erste Beitragsklasse für die neue Sätze aufgestellt wurden. Die Erwerbslosenunterstützung beträgt nun in der ersten Klasse je nach der Dauer der Mitgliedschaft 7-12 Mark auf die Dauer von 6-12 Wochen. In der Beitragsklasse 2 werden die Sätze der bisherigen Beitragsklasse 1 bezahlt und in der Klasse 3 die Sätze der bisherigen Klasse 2. Für die vierte Klasse kommen die bisherigen Unterstufungssätze für weibliche und jugendliche Mitglieder in Betracht. Tritt ein Mitglied aus einer niedrigeren in eine höhere Beitragsklasse über, so hat es Anspruch auf die höheren Unterstufungssätze erst nach Entrichtung von 26 erhöhten Wochenbeiträgen. Die Streikunterstützung beträgt nun für Mitglieder, die dem Verband bis zu einem halben Jahre angehören in der ersten Klasse 12 Mark, in der zweiten Klasse 10 Mark, in der dritten Klasse 8 Mark und in der vierten Klasse 6 Mark. Für Mitglieder, die über ein halbes Jahr dem Verband angehören, gelten diese Sätze: 16, 14, 11 und 8 Mark pro Woche. Die Gebührensunterstützung ist künftig die gleiche wie die Streikunterstützung.

Der Verbandstag vertagte sich dann auf Freitag.

k. Köln, 12. Juni.

Vierter Verhandlungstag.

Die Delegierten, die gestern für die Vorlage des Vorstandes für die Festlegung der Beiträge stimmten, vertreten rund 137 000, die Gegner 72 500 Mitglieder. Die neuen Sätze wurden also mit übergrößer Mehrheit beschlossen.

Bei der fortgesetzten:

Statutenberatung

lehnte der Verbandstag mit allen gegen sechs Stimmen die Einführung einer Umzugsunterstützung ab. Die Bestimmungen über die Gewährung von Rechtschutz wurden etwas erweitert. Nach dem § 3 des Statuts können alle im Handels-, Transport- und Verkehrsgewerbe zu Wasser und zu Lande beschäftigten Personen dem Verband beitreten. Diese Bestimmung wurde durch die Einführung ergänzt, sowie die in den Handelsabteilungen und Lagereien industrieller Betriebe tätigen Personen. Der Berichterstatter der Statutenberatungskommission erklärte hierzu begründend, der Antrag sei in Rücksicht auf die Grenzstreitigkeiten und deren Erledigung notwendig.

Zu den Bestimmungen über die Erwerbslosenunterstützung fanden sich noch Anträge Annahme, die ausprechen, daß die Erwerbslosenunterstützung innerhalb fünf aufeinanderfolgender Beitragsperioden a 60 Wochen insgesamt nur dreimal in voller Höhe ausgezahlt werden darf. Mitglieder, die der Art ihrer Beschäftigung wegen im Winter nach ihrem Wohnort resp. ihrer Heimat reisen erhalten während der ersten acht Wochen keine Erwerbslosenunterstützung. Diese Zeit ist jedoch beitragsfrei. Vor und nach dieser Zeit ist die Erwerbslosenunterstützung unter der Voraussetzung zu bestehen, daß die örtlichen Bedingungen für den Bezug erfüllt werden.

Die Beschlüsse über die Streikunterstützung fanden verschiedene Änderungen und Erweiterungen. Bisher wurde Streikunterstützung an Mitglieder gewährt, die mindestens sechs Wochen dem Verbande angehören. Künftig muß der Streikende mindestens 13 Wochen Mitglied sein, um in den Genuß der Unterstützung zu gelangen. Doch ist der Verband berechtigt, in besonderen Fällen, bei Abwehrstreiks, Aussperrungen oder Rechtsverfahren auch solchen Mitgliedern Unterstützung zu gewähren, die noch keine 13 Wochenbeiträge entrichtet haben. Weiter die Höhe derartiger Unterstufungen entscheidet der Vorstand von Fall zu Fall.

Bei Beratung der allgemeinen Pflichten und Rechte der Mitglieder wurde einem Antrag zugestimmt, daß Mitglieder, welche zwei Verbänden angehören, nur von einer Organisation Unterstützung erhalten können. Es steht diesen jedoch frei, von welchem Verbande sie diese Unterstützung beziehen wollen.

Zu den Beschlüssen über die örtliche Verwaltung lag ein Antrag Bremerhaven vor, der verlangte, daß die Wahl der Ortsorgane durch die örtliche Generalversammlung anstatt durch den Vorstand erfolgt. Der Antrag wurde aber mit allen

gegen vier Stimmen abgelehnt. Auf Vorschlag des Vorstandes wurde mit großer Mehrheit beschlossen, daß in Verwaltungsverhältnissen mit mehr als 5000 Mitgliedern die Befugnisse der örtlichen Generalversammlung einer Delegiertenversammlung übertragen werden muß. Bisher war das Delegiertensystem wohl gestattet, aber nicht zwingend.

Von den verlebten Anträgen wurden die, welche die Herausgabe von Flugzetteln und Broschüren, die Abhaltung von Branchekongressen und die Einreichung von Petitionen an Reichstag und Bundesrat wegen Durchführung von gesetzlichen Maßnahmen wünschen, dem Vorstand zur Erwägung überwiesen.

Zur

Verrechnungssfrage

liegen eine Reihe Anträge vor, die einen Zusammenschluß mit den Verbänden der Fabrikarbeiter, der Gemeinbearbeiter, der Maschinenisten und Heizer und der Brauereiarbeiter anregen. Der Verbandstag überwiegt alle diese Anträge zur weiteren Behandlung dem Vorstand, mit der Maßgabe, daß dieser berechtigt sein soll, gegebenenfalls die ihm notwendig erscheinenden Schritte zu tun.

Der Antrag Stalle, den weiblichen Mitgliedern neben dem Courier noch die Gleichheit zu liefern, wurde abgelehnt. Der Wunsch auf Einführung einer Effektenverlustversicherung für Seute wurde dem Vorstand zur Berücksichtigung überwiesen.

Das neue Statut tritt am 1. Juli 1914 in Kraft.

Dann trat der Verbandstag in die juristische Diskussion über den Tarifvertrag mit den Genossenschaften ein. Der Tarifentwurf wurde zum Teil scharf kritisiert. Die erzielten Erfolge seien zu gering, vor allem hätte an einer Arbeitszeitverkürzung festgehalten werden müssen. Kritisiert wurde auch die lange Tarifdauer. Staffeldöhne auf 5 Jahre festzusetzen, sei ein Übel. Einige Redner wollen den Vertrag ablehnen, die große Mehrzahl ist aber der Ansicht, daß, wenn auch die Erfolge nicht groß seien, man doch die Verantwortung für die Ablehnung nicht übernehmen könne.

Von Mitgliedern der Verhandlungskommission wurde erklärt, es wäre nicht möglich gewesen, mehr herauszuholen, als herausgeholt worden ist.

Bei der Abstimmung wurde der Tarif gegen wenige Stimmen akzeptiert. Der Verbandstag nahm hierzu folgende Erklärung an:

Der Verbandstag hält es für selbstverständlich, daß die Genossenschaften, die bisher höhere als im Tarif vorgesehene Löhne bezahlt haben, den § 13 des neuen Tarifs nicht dazu benutzen, die bestehenden Löhne herabzusetzen.

Ein solches Beginnen würde allen sozialen und gewerkschaftlichen Grundsätzen ins Gesicht schlagen.

Der Verbandstag nahm noch eine Neuregelung der fakultativen Unterstützungseinrichtungen des Verbandes nach dem Vorschlage des Vorstandes vor. Bisher hatte der Verband folgende fakultative Unterstützungseinrichtungen: Rechtschutz- und Haftpflicht-, Invaliden- und Pensionszuschuß-, Witwen- und Waisen- und eine Zuschußunterstützung bei Todesfällen. Aus Rücksicht auf die „Volksfürsorge“ werden die Invaliden- und Pensionszuschuß- und die Witwen- und Waisenunterstützung fallen gelassen. Neu ist, daß Rechtschutz in privaten Angelegenheiten für einen Wochenbeitrag von 10 Pf. gewährt werden kann.

Bei der Beratung erhob sich gegen diese Unterstützungskasse Widerspruch. Der Beitrag sei zu gering, es werde für 10 Pf. zu viel geleistet. Verbandsvorsitzender Schumann sagte, der Rechtschutz in privaten Fällen sei ein Bedürfnis. Der Verbandstag stimmte dann auch der Vorlage zu, lehnte jedoch die in der Vorlage vorgesehene Beerdigungsbeihilfe ab.

Bei der

Wahl der Verbandsleitung

wurden die besetzten Vorstandsmitglieder wiedergewählt.

Damit waren die Arbeiten des Verbandstages beendet. Der nächste tagt 1916 in Stuttgart.

Gewerkschaftliches

— Wer zahlt die Kosten für die Streikpolizei? Ein interessantes Nachspiel zum Krefelder Färberstreik beschäftigt jetzt das Gericht. Aus Anlaß des im vorigen Frühjahr in Krefeld ausgebrochenen Färberstreiks zog die Krefelder Stadtverwaltung aus den umliegenden Orten eine Anzahl Polizeibeamte zur Verstärkung der Krefelder Polizei heran. Leben und Eigentum der Bürger sollte, wie es so schön hieß, geschützt werden. Tatsächlich war die Heranziehung polizeilicher Hilfsmannschaften gegen die Streitenden völlig ungerechtfertigt, denn abgesehen von einigen ganz untergeordneten kleinen Mankeln zwischen Streitenden und Arbeitswilligen geschah nichts, wodurch Leben und Eigentum der Bürger hätte bedroht sein können. Die herangezogenen auswärtigen Hilfsmannschaften dienten denn auch mehr zum Schutze der Färbereibesitzer gegen die von Hamburg und anderen Orten importierten Streikbrecherkolonnen. Diese Brüder hausten ja damals in den Färbereien wie die Vandalen, so daß sich die Herren Unternehmer oft selbst ihres Lebens nicht mehr sicher fühlten.

Die Einquartierung der auswärtigen Polizei in den Färbereien geschah nach Verhandlungen zwischen Stadtverwaltung und Unternehmern. Dabei war vereinbart worden, daß Wohnung und Verpflegung zu Lasten der Färbereibesitzer gehen sollte. Auch die Firma Josef Pannes & Co. hatte sich bereit erklärt, 8 bis 10 Mann und zwei Pferde in ihrem Betriebe unterzubringen. Die Abmachungen scheinen aber nicht von ihr richtig verstanden worden zu sein. Während sich die größere Anzahl der Krefelder Färbereien mit der Abmachung abfand und die Kosten übernahm, verweigerte die genannte Firma dies. Sie strengte einen Prozeß gegen die Stadt Krefeld an und verlangte, daß ihr die erwachsenen Kosten für die Verpflegung der Polizeimannschaften in Höhe von 129,95 Mark nebst 4 Prozent Zinsen vom 30. Mai 1913 zurückerstattet werden sollen. Durch Urteil des Landgerichts Krefeld vom 23. Mai 1914 ist diesem Verlangen der Firma Rechnung getragen und die Stadt antragsgemäß verurteilt worden. Die Firma bestritt, daß sie die Ver-

pflichtung eingegangen sei, die Kosten für Wohnung und Verpflegung der ihr überwiesenen Polizei zu tragen, und das Gegenteil konnte ihr bei der Verhandlung auch nicht nachgewiesen werden. Die Firma machte geltend, daß sie die polizeiliche Einquartierung nur im Auftrage der Stadtverwaltung aufgenommen habe und verlangte, daß ihr die von ihr in Ausführung dieses Auftrages gemachten Aufwendungen selbstverständlich ersetzt werden müßten.

Die Stadtverwaltung ist also mit ihrer Hilfsaktion für die Färbereibesitzer glänzend hineingefegt worden. Voraussichtlich werden jetzt noch mehrere Färbereibesitzer an die Stadt heranretren und ebenfalls die nicht ganz geringen Summen für Verpflegung der Polizei zurückerlangen. Schadenfrohe Gemüter gönnen ihr ja den Reinsfall.

— Zur Glasarbeitersperrung in der Lausitz. Die Industriellen haben am 6. Juni sämtliche Arbeiter entlassen, nur in zwei Betrieben sind einige Gelde zurückgeblieben. Rund 1200 organisierte Glasarbeiter, 300 nichtorganisierte und 2000 Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen, die ebenfalls nicht organisiert sind, kommen bei dieser Aussperrung in Betracht.

— Zur Politisch-Erklärung der Gewerkschaften. Am Dienstag fand auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft bei dem Bezirksauschuß des Transportarbeiter-Verbandes Ernst Trappe in Reuthen eine Hausung statt. Es wurden dabei eine Menge Briefe und Bücher beschlagnahmt, im ganzen 115 Exemplare. Veranlaßt ist diese Maßregel durch das Bestreben der Polizeibehörde, den Ortsverein Kattowitz des Transportarbeiter-Verbandes für einen politischen Verein zu erklären.

Aus aller Welt

— Bootsunglück. Bei einer Bootfahrt auf dem kleinen Berrichee bei Krüden im Kreise Osterburg kenterte ein Boot, in dem drei junge Leute saßen; alle drei ertranken.

— Schiffe auf einen Posten. In Sondershausen wurden Montag morgen 4 Uhr drei scharfe Schiffe abgegeben. Der Posten wurde nicht verfehlt. Die Unternehmung, die noch im Gange ist, ergab, daß die Schiffe aus dem Fenster eines Nachbarhauses abgegeben wurden.

— Schweres Bootsunglück in Rußland. In der Nähe der Stadt Kromentschug kenterten auf dem Dnjepr zwei Boote, in dem sich 40 Arbeiter befanden. Dreizehn Arbeiter sind dabei ertrunken.

— Opfer des Militarismus. Aus Riga wird gemeldet: Im Lager bei Uezüll wurden von einer Husarenabteilung, die reitend über die Düna schwamm, sechs Husaren von der Strömung in eine Untiefe gerissen. Die Pferde drängten sich aneinander, die Reiter stieten ins Wasser und ertranken. Die Pferde schwammen ans Ufer.

— Eine Waggonfabrik in Flammen. Montag abend gegen 9 1/2 Uhr brach in der hannoverschen Waggonfabrik in Linden am Bahnhof Fischerhof ein Großfeuer aus. Sämtliche Wehren Hannovers und Lindens, sowie der umliegenden Ortschaften sind an der Brandstelle tätig.

— Ein furchtbares Gewitter ging am Sonntag über Paris nieder. Eine Wasserhose, die zwischen 5 und 7 1/2 Uhr sich unter Blitz und Donner über Paris ergoß, verursachte beträchtlichen Schaden und rief schreckliche Unglücksfälle hervor. Besonders stark heimgesucht wurden die Viertel Roule, St. Augustin und St. Lazare. Zahlreiche Keller sind überschwemmt. An mehreren Stellen traten Erdsenkungen ein. Die Feuerwehrleute arbeiteten eifrig, um die in die mit Wasser gefüllten Gruben gefallenen Personen zu bergen. Die drei größten Erdsenkungen fanden auf dem Platz St. Augustin, dem Platz St. Philippe du Roule und dem Boulevard Haumann statt. Auf dem Platz St. Augustin verschwand eine Automobildroschke vollständig in einer Erdsenkung. Ein Steinblock zermalmte den Wagen. Der Chauffeur und eine in dem Wagen sitzende Frau wurden getötet. Auf dem Platz Philippe du Roule plägte der Hauptkanal. Das Wasser ergoß sich in eine Grube. Auch an mehreren anderen Orten plähten die Kanalisationsrohre, so besonders in der Rue Rivoli, wo der Verkehr der Untergrundbahn unterbrochen wurde. Am Bahnhof St. Lazare mußte der Untergrundbahnverkehr gleichfalls infolge Überschwemmung eingestellt werden. Auf dem Platz Philippe du Roule erstreckte sich eine Grube von über 150 Quadratmeter. Viele Personen hatten sich während des Gewittersturms vor einem Weinfaden aufgestellt, wurden aber durch den Einsturz mitgerissen. Es ist unmöglich, in die Grube hinabzusteigen, da das Wasser aus den geborstenen Rohren mit der Gewalt eines Stiehbaches hervorströmt. In dem Stadtviertel herrscht völlige Dunkelheit, da Elektrizität und Gas abgeschnitten sind. Auf dem St. Augustin-Platz können die Bergungsarbeiten erst morgen früh fortgesetzt werden. Außer den zwei Personen, die in dem Automobil umgekommen sind, sind noch fünf der auf dem Platz Philippe du Roule in die Grube Gefallenen ertrunken, so daß die Zahl der Opfer nach den bisherigen Feststellungen sieben beträgt. — Der Blitz schlug in einen auf der Fahrt befindlichen Dampfer der Pariser Schiffsahrtsgesellschaft und warf mehrere Personen zu Boden, ohne sie ernstlich zu verletzen. In Choisy le Roi schlug der Blitz in einen Neubau, auf dem etwa 20 Maurer waren. Zwei wurden getötet, acht schwer verletzt.

— Mit Säugling und Bombe. Eine auf der Pferdeausstellung in der Olympiahalle in London als Krankenpflegerin verkleidete Stimmredlerin wurde mit einem Wickelkind im Arm verhaftet. Unter dem Mantel fand man, laut Berliner Totalanzeiger, eine Bombe.

— Tod durch Blitzschlag. Im Stadtparlament zu Brüssel hatten fünf Leute bei einem Gewitter unter einer großen Ulme Schutz gesucht. Durch einen in den Baum fahrenden Blitz wurden zwei Männer und eine Frau sowie zwei Kinder niedergeworfen. Allein gestern vormittag wurden 12 Menschen durch Blitzschlag getötet resp. verletzt.

— Der Mord in Hofheim. Aus Worms wird gemeldet, daß der unter der Verdacht die Familie des Bäckermeisters Beck in Hofheim ermordet zu haben, verhaftete Bäckerjunge Flörsch ein Geständnis abgelegt hat.



Wir fordern mehr

Wir wollen Brot! Bescheldens Geschlechter begnügten sich, wenn in erregten Tagen des Aufruhrs Banner ward vorangetragen, fürs liebe Brot zu stehn als wackre Krieger. Wir aber, die wir gründliche Verächter der Demut sind, wir Ungestümen schlagen, glaubt man zufrieden uns bei vollem Magen, ein lautes Lachen an, ein Hohngelächter. Wir fordern mehr. Wir ahnen, was das Leben vermag an Lust, an Glanz und Blut zu geben! Uns lockt es nicht, das Glück der fatten Herde. Wir wollen alles, was erfreut, genießen, das Reich der Kunst, des Wissens uns erschließen. Wir fordern für uns kühn die ganze Erde.

Marlin Drescher.

Skizzen aus meiner Studienmappe

Von J. Kräutelhofer.

1. Die Zither.

Längst ist der freundliche Sommertag versunken, aber noch zieht es durch die Nacht wie ein letzter Schimmer von seiner Pracht. Wie mühsam verhallender Stimmensausch liegt es über der Welt, es ist, als ob Himmel und Erde einem heißen Liebeskuß entgegengittern würden, und die duftenden Kinder des Waldes scheinen hereingewandert zu sein in die fahlen Lichthöfe der Zinsburgen, um den armen Kindern der Großstadt Märchen aus ihrer Heimat zu erzählen.

Weil offen sind die Flügel meines Fensters. Ich sitze im Dunkel, träume und lausche — lausche den bebenden Klängen, die verloren, zerrissen hereinschweben zu mir. — Eine Zither. . .

Eilige Pferdehufe trappeln vorbei, Stimmen schallen und aber alles verklingt und vergeht und nur der sanfte Klang der Zither bleibt. Aber er scheint mir immer inniger stehender zu werden. Inniger und stehender — so wie in der Stimme eines Menschen immer mehr und mehr das Herz durchklingt, wenn er eine große, große Bitte magt. Jetzt verstummt es für einen Augenblick, als hätte die Angst, die heiße Angst vor dem „Nein“ die Töne erwürgt — jetzt jäh wieder ein, noch heiser stehend — und dann klingt es hell und lauchzend durch die Nacht wie unbändiger Jubel.

Ich trete ans Fenster. Dort drüben im Hof der Zinslaserne sehe ich eine Stube hell. Weit offen sind die Flügel des Fensters und mein Blick kann den ganzen Raum durchkreuzen. In der Mitte, an dem plumpen Tisch, sitzt ein Mädchen, die Lampe vor sich und die Noten und die Zither, im Winkel die Mutter und zwei Suben. An der Tür aber steht ein Mann, den Hut noch auf dem Kopfe, die Türklinte noch in der Hand. Jetzt aber läßt er die Tür los, hängt den Hut auf und legt sich dem Mädchen gegenüber. Er wollte wohl weg, ins Wirtshaus — trinken — spielen — und immer wieder trinten, bis daß der Dämon Herr ist über seine Sinne. . . Zither, jetzt verstehe ich deine Angst, dein Stehen und deinen Jubel: er bleibt ja!

Ein fröhlicher Walzer klingt zu mir herüber. Ich sehe ein Lächeln auf dem Gesicht des Mannes, die Mutter wiegt den Kopf und die Suben versuchen, im Takt durch die Stube zu hupfen. Das Mädchen wendet mir just den Rücken — schade, ich hätte so gern in dem bleichen Gesicht die leuchtenden Augen gesehen!

Armes Kind! Vor ein paar Jahren, als der Vater just gute Arbeit hatte und sie zur Schule ging, kam die Zither ins Haus. Mit freudigem Stolz hörten die Eltern die ersten schlichten Vieler an und ihr Auge folgte zärtlich den Fingern, die noch steif und unbeholfen die Saiten suchten. Dann aber kamen harte Tage, die Not, mit ihr die Verzweiflung. . . und da mußte die gute, fröhliche Zither aus dem Hause. Es war kein Segen für die Familie. Nun war die Stube an den langen Winterabenden doppelt öde und nichts, nichts überlötete die unermüdet und unerbittlich raunenden Fragen: Was nun? Was soll es werden? Wie wird es enden? Und an diesen Abenden saß der Vater mit grimmigen Händen den Hut und ging fort. Erst selten und unter Vorwänden. . . dann öfter und dann Abend für Abend, ohne ein Wort zu sagen. Wißt ihr, ihr anderen, wie es aussieht in so einer Stube, wenn der Vater mit blöden Augen vor der weinenden Frau, vor den weinenden Kindern steht? Wie da eine wilde, namenlose Verzweiflung in den Kinderherzen aufflammt — in Kinderherzen, die noch offen sein sollten für die Märchen dieser Welt!

Da setzte das Mädchen einen Plan. Sie sparte und darbt — darbt sie die Kreier vom Essen, von den Kleidern ab. Ein halbes Kind war sie noch — aber jeden Tag verkaufte sie dem Fabriksherrn das bißchen Kraft ihrer Kinderhände ein paar Stunden länger. Und ließ sich von der Mutter ein leichtsinniges, verdorbenes Geschöpf schelten, das bis in die Nacht hinein sich mit den Burschen herumreibet! Aber heute, heute brachte sie die liebe, gute Zither heim!

Und der Vater bleiß!

Die Zither drüben verstummt. Ich fahre aus meinen Gedanken auf und blide hinüber. Sie sucht und wühlt in den paar Notenbüchern. Nun fand sie es. Ich merke, sie spricht zu den Thren, denn alle blickt erwartungsvoll zu ihr hin. Ich lausche gespannt — da hebt sie an — der Krönungsarsch von Wienerbeert! Da richtet sich der Kopf des Mädchens jäh auf — der ganze Leib scheint zu bebend und doch zu wachsen mit jedem Klang. Stolz, stark und freibahnt sich ihr Können den Weg durch die Akkorde und ich ahn, ihre ganze Seele ist dabei.

Nun ruhen ihre Hände. Einen Augenblick sieht sie starr vor sich hin, dann sinkt jäh ihr Gesicht auf die Arme nieder und sie schluchzt, schluchzt bitterlich. Nun ja.

Ein heller Lichtstrahl war in die enge Stube gekommen, ein armes, schlichtes Menschenherz hatte einen Blick in den Himmel der Kunst getan. Hatte eine Ahnung, einen Schimmer von der Schönheit, dem Glück dieses Himmels empfunden. Und dieses Menschenherz schreit auf vor Schmerz bei dem Gedanken, daß es nie, nie in diesen Himmel dürfen wird.

Armes Kind! Was ist denn dein Weg? Tagaus, tageln das Rasselnd, das Stöhnen, das Heulen der Maschinen, der ganze seelenmordende Lärm der Fabrik. Und daheim Sorge und Armut. Dann kommt in dein Leben ein Mann — ein klein bißchen Sonne — und dann wieder Sorge und Armut. Und vielleicht wieder der ganze seelenmordende Lärm der Fabrik! Weine, Mädchen, weine. Aber auch deine Tränen helfen der Menschheit weiter, weiter auf dem Weg, der zu einem Ziele führt, wo nichts, nichts mehr im Sumpf verderben muß, was für die Sonne geboren wurde!

2. Der gute Gedanke.

Aus der Heimat der Götter entflohen verstoßen und heimlich ein guter Gedanke und schwebte zur Erde nieder. Eine heiße Sehnsucht, den Menschen zu dienen, ihnen zu helfen, hat ihn erfaßt. Er hatte soviel von ihren harten Kämpfen und von ihren herrlichen Siegen vernommen, daß er nur den einen Wunsch fühlte — mitzuhelfen an ihren Werken. Ganz wollte er ihnen seine herrliche Kraft schenken und Glück wollte er ihnen bringen, ach so viel Glück er ihnen nur zu schenken vermochte.

So betrat er denn die Erde und kam bald in eine große Stadt. Anfangs war ihm bange in der Enge — aber als er zu einem großen Garten kam, dort Blumen und Vögel fand wie draußen in den Fluren — da atmete er leichter und sprach: Hier bei den Blumen muß ja wohl ein edler Mensch zu finden sein, dem ich meine Kraft gebe, auf daß er große Werke vollbringe, die der ganzen Menschheit ein Segen sind!

So kam der gute Gedanke zu einem blumengeschmückten Fenster und sah drinnen einen sehr vornehm aussehenden Mann. Er saß vor einem mächtigen Schreibtisch, zermühte sich die Haare und biß sich die Lippen wund vor Aufregung. Da trat der Götliche vor ihn hin und sprach: „Sag, was liegt dir am Herzen? Kann ich dir vielleicht helfen? Ich bin aus der Heimat der Götter!“

„D ja, du, gerade du könntest meine Sorgen zerstreuen! Hilf mir, neue Fabriken bauen; hilf mir, große, gewinnbringende Verbindungen anzulegen — hilf mir, ach hilf mir, reich und mächtig zu werden!“

„Nun und mit deinem Reichtum, mit deiner Macht, was müdest du damit anfangen?“

„D, ich würde mir schöne Landhäuser bauen, edle Pferde halten, weite Reisen machen — o komm und diene mir, guter Gedanke!“

Der gute Gedanke senkte traurig das Haupt und sagte: „Kein Wort sprichst du vom Elend der Armen, den Qualen der Hungerigen und der Schmach der Unterdrückten! Nein, ich mag dir nicht dienen!“

Nach langem Wandern kam der gute Gedanke zu einem anderen Fenster. Daran saß ein eleganter, nach der neuesten Mode gekleideter und frisiert Herr. Rings um ihn herum lagen wahre Berge von Büchern der besten Schriftsteller aller Zeiten und aller Völker und manchmal blätterte er gähmend in einem davon. Und er seufzte: Ach, einen guten Gedanken wenn ich nur hätte, nur einen einzigen guten Gedanken für meine neue Operette!

Der Bote der Götter machte sich schleunigst aus dem Staube und war sehr froh, dem Menschen entkommen zu sein.

Nun kam er an ein hohes und stolzes Gebäude mit zahllosen hell strahlenden Fenstern. Er huschte in das Innere des prachtvollen Hauses, staunte über die vielen goldbetrehten und ordentlich strahlenden Herren, die ihm begegneten, und folgte schließlich einem von ihnen. Er kam in ein großes, herrliches Zimmer, das ihn staunen machte über all die reiche Pracht, die hier überall verstreut lag. — An einem großen, aber zierlichen Schreibtisch saß ein ernster Mann und setzte eben seinen Namen unter ein Schriftstück. „Der König!“ rief er der gute Gedanke bebend. Nun hatte er ja wohl den Menschen gefunden, durch dessen Hand er alle, alle glücklich machen könne! Leise und schon trat der gute Gedanke näher. „Du bist der König!“ sprach er, „der Mächtigste, der Herrlichste im Lande! Willst du meine Hilfe zu deinen Werken haben?“

Da sprang der König auf und rief mit blitzenden Augen: „Ja, ich will deine Hilfe! Komm' und hilf mir, gewaltige und furchtbare Maschinen bauen, mit denen ich die Heere meiner Feinde zerschmettern, ihre Länder erobern kann und meine Macht. . .“

Entsetzt floh der gute Gedanke hinweg und rief aus der Ferne: „Glücklich machen will ich die Menschen, nicht hinhinmorden! Nein, nie und nimmer diene ich dir!“

Traurig schwebte der gute Gedanke weiter. So weh war ihm geworden, so bang, und er nahm sich vor, wieder zurückzuwandern in seine Heimat. Da sah er plötzlich an einem hohen, hoch oben, ganz unterem Dach, ein helles Fenster. Neugierig schwebte er hinauf und blickte in eine enge kahle, armelige Stube. Kein Teppich, kein Gasdrahmen, kein Schmuck zierte die Stube, nicht einmal ein Ofen war da. Und an einem rohen Tisch saß ein junger Mensch mit bleichem Gesicht und starrte mit unendlich traurigen Augen vor sich hin. Sein Herz war voll edlen Feuers für das Edle, das Hohe und das Schöne, die Götter hatten ihm die Kraft gegeben, seine Gefühle in glühende Worte zu kleiden. Aber die Menschen verstanden seine

Begeisterung nicht — ihre Herzen waren zu eng für das heißelodernde Feuer seiner Gedanken. Und so stand er einsam in der Welt — verlacht, verhöhnt, hungernd —, hatte das Vertrauen auf seine Kraft, die Begeisterung für seine Ideale verloren — und suchte seinen Göttern. . .

Da fühlte er plötzlich einen kühlen, unendlich milden Kuß auf seiner Stirn — sein Schluchzen schwieg — seine Augen wurden leuchtend, mächtig loberte es auf in seinem Herzen — und mit freudegitternden Händen griff er zur Feder. . .

Von nun war es anders. Die Menschen lachten und weinten mit ihm, sie sahen mit leuchtenden Augen zu ihm empor und er führte sie mit sich hinauf zu seinen Idealen, zu seinen Göttern.

Feuilleton

— Die Tuberkulose ist eine Proletariatskrankheit! Das Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose hat eben unter dem Vorsitz des Staatssekretärs Delbrück im Reichstagsgebäude seine 18. Generalversammlung abgehalten. In dem Hauptbericht des Professors Röhke wurde unter anderem ausgesprochen, daß es „nicht zulässig“ sei, die „Tuberkulose als Proletariatskrankheit“ zu bezeichnen. Die wissenschaftliche Fachbildung der Herren in allen Ehren — in diesem Falle aber riecht ihr Urteil zehn Schritte gegen den Wind nach bourgeoisen Tendenz.

Wenn es in ihren eigenen Lungenheilstätten möglich ist, durch vorzügliche Ernährung und Ruhe die Tuberkulose zum Ausschellen zu bringen, müssen nach einem unanfechtbaren Schluß Ernährung und Ruhe für die Krankheit von ausschlaggebender Bedeutung sein. Wie aber steht es mit Ernährung und Ruhe im Proletariat?

Weiter leuchtet von selber ein und wird zudem auch von der Lungenheilstättenpraxis anerkannt, daß bei dieser Krankheit der Lunge die frische Luft ein eminenter Heilfaktor ist. Wie aber steht es mit der frischen Luft in Fabrikräumen und in den furchtbar überfüllten Schlafräumen des Proletariats?

Überladene Körper und minderwertige Ernährung; schädlicher Staub und giftige Ausdünstungen in den Arbeitsräumen, verdorbene Luft in den überfüllten Wohnungen — all das sind furchtbare gesellschaftliche Ursachen der Schwindsucht. Das weiß jeder Arzt, und das wissen auch die Herren vom Zentralkomitee. Wenn sie das aber wissen, müßten sie sich leicht sagen können, daß diese menschenmordenden Dinge wohl im Berliner Proletariatsviertel, keineswegs aber in der Bellevuestraße oder in der Villenkolonie Grunewald zu Hause sind. Wir sehen Nägel und Zähne daran, daß die Schwindsucht aufhöre, eine Proletariatskrankheit zu sein. So lange sie es aber ist, darf die schreckliche Wahrheit durch keine Schönfärberei aus der Welt geschafft werden.

— Das verrückte Haus. Mit Staunen vernahm man's, wenn in früheren Jahren von jenseits des großen Teiches die Kunde klang, daß in der oder jener Stadt wieder ein Haus von seinem ursprünglichen Standort nach einer ganz anderen Straße verlegt worden sei. Was wir ehemals bei den amerikanischen Baumeistern als höchste technische Leistung bestaunten, können unsere deutschen Bautechniker ebenso auf. An der Mühlheimer Straße bei Duisburg stand bis vor kurzem ein vierstöckiges, aus solidem Mauerwerk erbautes Haus, das seines weiten Vorstehens über die neu festgelegte Fluchtlinie und gegen die dicht nebenan errichteten Neubauten wegen schon viel Aergernis erregt hatte. Um nun dem am 1. Juli sein Amt antretenden neuen Oberbürgermeister, der in besagter Straße Wohnung nehmen wird, dieien ärgerlichen Anblick zu ersparen, beschloß man, das Haus sechs Meter zurück in Front mit den übrigen Häusern zu rücken. Das bautechnische Experiment, das am letzten Donnerstag vor sich ging, hatte natürlich eine große Anzahl von Neugierigen, von Photographen und Schnellgeheimern angelockt. Das vierstöckige Haus legte die sechs Meter lange Strecke in vierzig Minuten zurück, so daß auf eine Minute etwa fünfzehn Zentimeter Weg kamen. Zur Vorbereitung des schwierigen Werkes, Unterfangen mit Eisenträgern, Eisenrollen und Schienen, waren etwa vier Wochen notwendig gewesen. Vier Seilwinden brachten das Haus an vier parallel laufenden Flaschenzügen zum Rollen. So wuchs die Entfernung zwisch' Bauzaun und Haus immer mehr, bis es zuletzt auf seinem neuen Standort angelangt war und vor dem Beschauer die tiefen, gähnenden ehemaligen Kellergewölbe sich in der Straßenfront aufstauten.

Während eine große Schar von Baumeistern und Arbeitern das Werk vollbrachten, schauten die Insassen des Hauses dem eigenartigen Schauspiel in ehrfürchtiger Entfernung zu. Dann aber ging's wieder hinein in die Wohnung und bald schauten auch sie wieder seelenergnügt zum Fenster hinaus, als ob nie etwas mit ihrem Hause geschehen wäre. Drinnen war alles so intakt geblieben wie nie zuvor, nicht einmal ein Ziegel war vom Dache oder ein Stück Verputz herunter gefallen.

Heitere Geste

Ein junger Amtsgerichtsschreiber wurde nach Pfungsthausen verlegt. Pfungsthausen: Marktflecken, Petroleumbeleuchtung in den Hauptstraßen, Gesangsverein, zweimalige wöchentliche Müllabfuhr, reges gesellschaftliches Leben. Der Schreiber, Inhaber einer netten Tenorstimme, meldete sich beim Gesangsverein an. Anderen Tages ließ ihn der Herr Vocantrichter zu sich rufen. „Hem!“, sagte er, „hem — recht böbliche Absicht Ihrerseits, von wegen Gesangsverein — hem — aber wissen Sie, junger Mann, hem — erster Tenor bei uns eine Art Auszeichnung für verdiente Beamte! Singen Sie also — hem — erst mal 'n paar Jahre zweiten!“

Modebrief

Trotz der heißen Tage, die die ungewöhnlich warmen Tage notwendig machen, gehen unsere Gedanken weiter und wir beschäftigen uns mit den Wochen süßen Nachtrags, mit den frohen Tagen der Ferien und Sommerzeit. Eingenommen wollen wir diese Zeit verleben und darum auch frei sein von den täglichen Sorgen unserer Garderobe. Wohl vorbereitet und ausgerüstet wollen wir uns der Bahn anvertrauen, die uns dem Ziel unserer beschleunigten Wünsche entgegenführt. Wo immer wir weilen, ob im Städtchen mit seinen eleganten Gassen, ob im vielbesuchten Gebirgsdorf oder am weiten Strand der See, immer bedürfen wir für unsern angenehmen Aufenthalt ein elegantes Kleid. Selbst die Touristin kann dessen nicht entraten, denn auch für sie gibt es Hübschheiten, die man gern in Gesellschaft anderer ver-

lebt. Und das kann man nicht gut im Touristenanzug. Besonders an den Abenden pflegt man sehr elegante Toilette zu machen als bisher. Es liegt dies in der intensiveren Ausübung des Sportes, der eine eigene, seinen Zwecken entsprechende Kleidung erfordert, die nicht immer den Schönheitsgeboten genügt.

Für diese eleganten Abend- und Nachmittagskleider ist insofern mehr Freiheit gestattet, als wir im Städtchen auf der Straße eleganter erscheinen können als dies in der Stadt der Fall ist. Aus diesem Grunde sind dort auch kräftigere Farben gestattet, die allerdings dann mit der verschwenderischen Blumenpracht der modernen Furgärten in Konkurrenz treten. Wer nicht allerbestes Material kaufen kann, sollte deshalb kräftige Farben vermeiden; außerdem bedürfen sie einer größeren Abwechslung, da sie ihre Trägerin zu sehr zeichnen. Wer ein Strandbad als Aufenthaltsort wählt, muß der Sonne und der salzigen Luft wegen das stimmungsvolle Blau vermeiden, da es zu leicht bleicht. Am vorteilhaftesten bleibt in diesem Falle stets weiß, gelb und rot. Da Weiß ganz in sich verarbeitet, nur Wenige vorteilhaft kleiden, ist eine farbige Note nötig. Die Mode kommt uns hierin mit den farbigen Gürteln und Schärpen zu Hilfe, die außerdem eine größere Abwechslung gestatten, indem wir mal einen farbigen, mal einen schwarzen Gürtel zum weißen Kleide tragen. Auch die Form des Gürtels läßt sich variieren.



Nr. 2637. Nachmittagskleid aus gewebtem Stoff. Halter und gepunkteter weißer Brust er geben nebst etwas Südereisestoff und rotem Band das Material. Dem durchgehenden, glatten Brustteil ist in Höhe des Brustes ein gepunkteter und darüber ein glatter, schmaler Kollant aufgesetzt. Als letzter folgt ein breiter, gepunkteter Kollant, mit dem die Kimonostille abgegrenzt ist. Diese zeigt die moderne, fultenreiche Form mit halblangen Ärmeln. Unter dem glatten, auf der Schulter ausladenden Kragen kommen Spitzenreihen hervor. Ein Tasch mit kleinen Zierknöpfen fällt den Ausschmück. An die Hüften fügt sich eine große Schleppe, deren Ende unter dem gleichfarbigen Faltenbügel hindurchgehen und lang ausfallen. Erforderliches Material: etwa 3,90 m glatter und 3 m gepunkteter Stoff, je 50 cm breit.

Nr. 2639. Stiderei kleidchen für Mädchen von 6-8 Jahren. Die lange eingereichte Taille aus weißem Batist wird durch zwei, etwa 10 cm breite Stidereirollen ergänzt, während ein harmonisierender Einsatz den Ausschmück umgibt. Ein schmaler Batistkollant umgibt den Einsatz. Kurze Büffärmelchen mit Doppelkollant, Gürtel aus hellblauem Band mit linksseitiger Schleppe. Erforderliches Material: etwa 1,75 m Batist und 3 m Stiderei.

Nr. 2636. Nachmittagskleid mit Lunula. Ueber einen glatten Rock, der immer in ganzer Höhe, im übrigen etwa 25 cm hoch mit Seide besetzt ist, fällt eine vorn geteilte Lunula, die in reiche Falten geordnet und an den Hüften ausweichend arrangiert ist; die Taille ist in Kimonoform mit gekrauteten Vordertheilen und angeschnittenen, langen Ärmeln gearbeitet. Diese ergänzen noch vorn eingereichte Spitze. Die gleiche Spitze, jedoch etwas breiter, legt sich auf den glatten Schaltragen aus Seide, während ein rückwärtiger Stuartragen aus Spitze dem Rücken einen aparten Hintergrund gibt. Schmäler Gürtel aus gestreifter Seide; vorn große Kofe. Erforderliches Material: etwa 5 m Seide, 90 cm breit.

Nr. 2637. Nachmittagskleid aus gewebtem Stoff.

Nr. 2638. Nachmittagskleid mit Lunula.

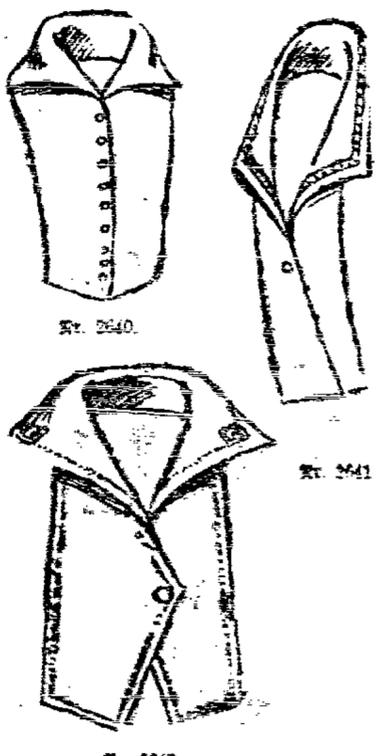
Nr. 2639. Stiderei kleidchen für Mädchen von 6-8 Jahren.

Nr. 2637.

Nr. 2639.

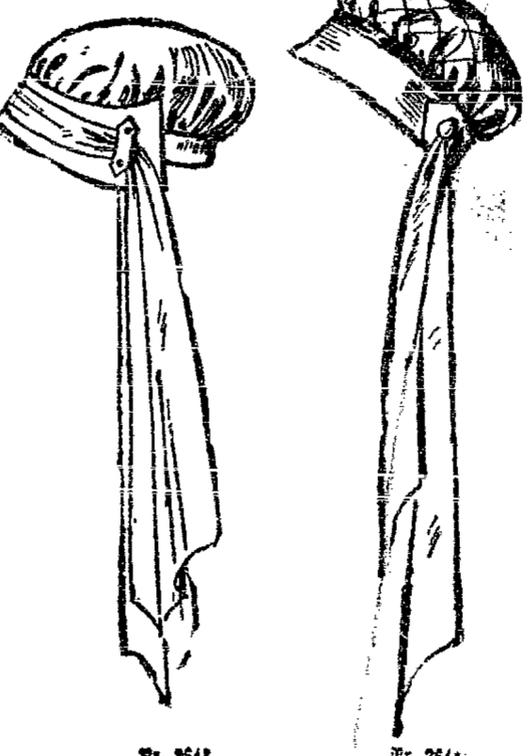
Nr. 2638.

Moderne Kleinigkeiten.



Nr. 2640, 2641, 2642. Drei Westen-tragen. Eine der praktischsten und leichtesten Modeneubildungen bilden die wackelbaren Westen-tragen, die sich jedem Jedensatz anpassen lassen. Der erste Kragen besteht aus doppeltem Brust und schließt vorn mittels kleiner Perlmutterknöpfen. Die Form des Kragens ist leicht absteigend und vorn bis ausladend. Eine ähnliche Kragensform, jedoch mit tieferem Ausschnitt zeigt der Kragen Nr. 2642 aus weißem Batist. Die künftige Hände begrenzende Steifheit wird durch eine Reihe von Faltenfalten markiert, die an den Kragenecken ein Band bilden. Einen ebenfalls tiefen Ausschnitt läßt der Kragen Nr. 2641 frei. Er besteht aus doppeltem Brust und zeigt ein in sich schmal umlaufendes Kragen, den ein Zierbüschel befestigt. Die unteren Teile treten schräg übereinander.

Nr. 2643 u. 2644. Zwei Reise- und Autoschlappen. Für die Reise, wie für Autoschlappen unentbehrlich sind die Kaporen, die den ganzen Kopf bedecken und mit und ohne Schleier gearbeitet werden. Auf der Oberseite sollte sich jede Dame einer solchen Kappe bedienen, um ihr Haar vor Aufwindung zu schützen. Man wählt sie am besten zum Reiseanzug passend, aus Seide bestehend. Ist die Seide sehr leicht, tut man gut, sie mit feinem Batist zu unterlegen. Die Größe des Kopfteiles richtet sich besonders nach der Frisur. Er wird ringsum gleichmäßig eingereicht oder gefaltet und in einem durch Seiden geformten Band gefast. An der ersten Kappe legt sich über den Rand ein breiter Schirmteil, der nur den rückwärtigen Teil freiläßt. Ueber den Schirmteil legt sich der Schleier aus gleichfarbiger Seide, an den Seiten durch eine schmale Zwange gehalten. Die zweite Kappe zeigt den Kopfteil aus klobig furiertem Seide. Er tritt in einen breiten Rand aus einfarbiger Seide, während ein dunkler Bandstreifen den oberen Anlag deckt. Hier legt sich über den rückwärtigen Teil eine kurze Borte, an der je unter einem Knopf zwei Bandenden befestigt sind.



Nr. 2643.

Nr. 2644.

Kleider- und Blusenstoffe
 Besatzartikel
 Futterstoffe Kurzwaren

A. C. Stenzel

Danzig
 Fischmarkt 28-34

Welle zu arbeiten. Nach einem Bericht der **Pöflichen** Zeitung sind in Eisenach, Weimar, Königsberg und Köln und in anderen Städten Hausfrauenvereine entstanden, deren Hauptarbeitsgebiet darin liegt, einen Einfluss auf die Lebensmittelpreise zu gewinnen. Bisher freilich haben sie sich weniger mit den Fragen der aktuellen Politik beschäftigt. Diesen Weg hat der Münchener Hausfrauenverein beschritten, der in einer energisch gefassten Resolution Stellung gegen die drohenden Gemüse- und Obstzölle und gegen die Zölle auf Fisch und Milch genommen hat.

Mit Resolutionen allein ist noch nicht viel getan. Die Arbeiterfrauen müssen sich in der politischen Arbeiterbewegung organisieren und hier gemeinsam mit den Männern für energische Maßnahmen, auch Demonstrationen, einsetzen. Wir dürfen, wie nirgends, so auch auf diesem Gebiete nicht den bürgerlichen Frauen das Feld überlassen und uns von ihnen zuvorkommen lassen.

Belastung des Konsums durch Fleischzölle.

Die deutschen Fleischermeister und ihre Organisationen beschäftigen sich augenblicklich sehr eifrig mit Zollfragen. Man könnte sehr leicht auf den Gedanken kommen, die Fleischermeister würden alles tun, um den Konsum von den entsetzlich hohen Fleischpreisen zu befreien. Das Gegenteil ist aber der Fall. Zunächst fordern die Fleischermeister die Beseitigung des zollfreien Grenzverkehrs mit Fleisch. Sie wollen keine Einfuhr billigen Fleisches. Sie beschränken, bei der Versorgung der Verbraucher mit billigem ausländischen Fleisch, das andere Institutionen sich an der Fleischversorgung beteiligen würden. Als in den Vorjahren die Fleischsteuerung unerträgliche Formen angenommen hatte, nahmen die Verwaltungen einiger Städte und neben ihnen auch Konsumvereine die Fleischversorgung in die Hand, wodurch sie den harten Jörn der Fleischermeister wachriefen. Den Fleischermeistern kommt es garrnisch darauf an, den Konsumenten billige Fleischnahrung zuzuführen. Sie wollen genau, wie ihre Kollegen vom Kolonialwarenhandel, die von ihnen vertretene Form der Warenverteilung in alle Ewigkeit erhalten. Die Fortbildung der Warenverteilungsmethoden und vor allem die auch im Preis geregelte Fleischversorgung finden bei ihnen keine Beachtung.

Mit diesem Verhalten der Fleischermeister steht in Zusammenhang ihre Forderung auf Erhöhung der Zölle auf Schmalz, Margarine und Feintalg, ferner auf Pflanzen- und ölige Fette, soweit sie als Nahrungsmittel der Menschen in Betracht kommen. Es handelt sich also darum, den Fleischermeistern durch hohe Zölle auf pflanzliches Rohmaterial zur Margarineherstellung eine ihnen unliebsame Konkurrenz zu beseitigen. Die Margarine ist in den letzten Jahren durch die billige Einfuhr ausländischer Fette und Pflanzenöle zu einem Nahrungsmittel geworden. Die Einfuhr der billigen ausländischen Fette übte auf den Preis der inländischen Fette eine regulierende Wirkung aus. Den Nutzen davon haben die großen Massen der Margarineverbraucher. Wenn nun die Zollforderungen der Fleischermeister Befriedigung erlangten, wäre die unmittelbare Folge die Verteuerung eines für die Volksernährung ungemein wichtigen Gegenstandes. Aus diesen Mitteilungen ist zu ersehen, wie die schon genug fühlbare Teuerung für die Fleischermeister gar kein Warnungszeichen bedeutet, alles zu unterlassen, was die Teuerung zu verschärfen geeignet ist. Diese Erscheinung muß den Konsumenten überall zum Ansporn dienen, sich zu rühren, sich ihrer Haut zu wehren, damit ihnen nicht bei schlimmerer Teuerung noch schlimmeres in der Herabsetzung ihrer Lebenshaltung geschieht.

Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Danzig.

Nr. 23. Woche vom 31. Mai bis 6. Juni 1914.

1. Geburten der Vorwoche:

	lebend	tot	überb.
männlich	51	2	63
weiblich	68	3	61
zusammen	119	5	124
darunter uneheliche	15	2	17
Mehrgewährten	1	—	2

Die unehelichen Geburten sind 13,7% der Totgeburten 4,6% der Gesamtzahl.

2. Zahl der Eheschließungen: 24.

3. Sterbefälle (ohne Totgeburten):

	Geborenen überb.	darunter u. 1 Jahr
1. Keimblutleber	1	—
2. Scharlach	1	—
3. Masern und Röteln	—	—
4. Diphtherie und Krupp	—	—
5. Keuchhusten	1	1
6. Typhus	—	—
7. Tuberkulose	5	—
7 a. Krebs	4	—
8. Krankheiten der Atmungsorgane (auschl. 4, 5, 7)	8	4
9. Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall	11	11
10. Gewalttamer Tod	3	—
11. Alle übrigen Todesursachen	28	8
zusammen	62	24
darunter: männlich	34	14
weiblich	28	10

4. Meldungen von Infektionskrankheiten: Eingekammert: Zahlen bedeuten außerhalb Danzigs erkrankt und nach Danzig überführt.

Scharlach 9 (1), Diphtherie und Krupp 4 (1), Unterleibstypus —, Keimblutleber —, Granulose —.

5. Fremde sind polizeilich gemeldet: insgesamt 2185, davon aus Rußland 42, Desterreich 8, Erzland 2, Frankreich 2, Schweden, Amerika und Türkei je 1.

6. Polizeiliche Niederungen der Zu- und Fortzüge:

	männl.	weibl.	überhaupt	einzelne	einzelne
Zugezogene innerhalb der Stadt	317	327	644	152	157
Zugezogene von auswärts	195	149	344	150	98
Fortgezogene nach auswärts	296	252	548	219	180

7. Auf das Jahr und 1000 Einwohner berechnet

betrug die Zahl der Geborenen einschl. Totgeburt. 32,9 (Vorwoche 29,5) betrug die Zahl der Eheschließungen einschl. Totgeburt. 17,8 (Vorwoche 14,4) betrug die Zahl der Sterbefälle einschl. Totgeburt. 6,4 (Vorwoche 12,5).

Schwarzgericht.

1. Jagdvergehen und fahrlässige Tötung. Angeklagt war der Pächter Johann Lehner aus Abbau Grünberg, Kreis Neustadt. Er wurde des Wilderns in der Grünberger Gemeindejagd beschuldigt. Weiter soll er am 10. März 1914 den 28 Jahre alten Alexander Piotke fahrlässig erschossen haben. 24 Jahre trat auf. Die Verhandlung leitete Landrichter Benwid. Die Verteidigung führte Rechtsanwalt v. Tempst.

Der Angeklagte kaufte sich im Juni v. Js. für 35 Mark ein Gewehr und Munition, angeblich um Vögel zu schießen. Im Dorfe ging das Gerücht, daß L. wildere. Bestimmtes wußte aber niemand. Erst als er wegen fahrlässiger Tötung verhaftet war, meldeten sich Personen, die Tatsachen angeben konnten. Ein Gendarm, der den Angeklagten viele Jahre kennt, stellt ihm ein gutes Zeugnis aus und hat nichts bemerkt, das darauf schließen ließe, daß L. wildere. Der Amtsvorsteher von Grünberg hat nur Gerüchte über das Wildern des Angeklagten gehört. Unter großem Redeschwall berichtete der Gemeindevorsteher des Dorfes Melwin, v. Tempst, auf dessen Gebiet L. auch gejagt haben soll, was andere ihm erzählt haben. Aus eigener Wissenschaft konnte er wenig sagen. Ein Zeuge hat den Beschuldigten im Walde mit einem Gewehr gesehen. Der gleiche Vorgang wird von einem anderen Zeugen ganz anders geschildert. Bei dem Gastwirt Schröder hat L. kleine Posten Patronen gekauft. Auf die Beschuldigung auf Menschen geschossen zu haben, erklärte der Angeklagte, einmal habe er nach alter Sitte bei einer Verlobungsfeier des Besitzers Pont geschossen. Der Schuß hätte um Haarsbreite den Sohn des Besitzers getroffen. Ein andermal soll L. auf einen Jungen, der ihm das Wild verschweichte, einen Schreckschuß abgegeben haben. Eine ganze Anzahl Zeugen bestätigten, daß der Angeklagte gewildert hat. Der Besitzer Dahms, der das Gewehr an den Beschuldigten verkauft hat, ist von diesem zum gemeinschaftlichen Jagen aufgefordert worden. Der Angeklagte verteidigte sich geschickt. Für alles Belastende hatte er harmlose Erklärungen. Zeugen, die ungünstig für ihn auszusagen, fragte er, ob sie nicht auch gewildert hätten.

Dr. Krüger aus Puchig erzielte Bericht über die Sektion des erschossenen Alexander Piotke. Der Schuß zerriß die Brustgefäße der Lunge und führte so den Tod herbei.

Der Angeklagte gab zu, daß er bei dem Unglück zugegen gewesen sei. Er schilderte den Vorfall wie folgt. Er habe am 10. März 1914, abends, im Walde zwischen zwei Büschen auf Anstand gesessen, um Fische zu schleßen. Alexander Piotke sei über das Feld auf ihn zugekommen. Dieser habe in dem Sitzenden ein Stück Wild vermutet und auf ihn angelegt. Er sei aufgesprungen, dabei sei ein Schuß losgegangen, der den Piotke schwer verwundete. Er wäre fortgelaufen, weil er glaube, daß auf ihn geschossen sei. L. hat sich auch um den Verletzten nicht gekümmert, sondern ging seinen Geschäften nach. Der angeschossene Piotke schleppte sich nach Hause und ist nach zwei Tagen gestorben. Er war ebenfalls im Besitz eines geladenen Gewehrs und hat es nach seiner Verwundung im Walde stehen lassen. Von seinen Freunden wurde es später geholt. Der Erschossene hat vor seinem Tode keine bestimmte nähere Angabe über den unglücklichen Vorgang gemacht. Zeugen sind bei dem Unglück nicht gewesen. Es lag freilich Schnee. Von der Schußstelle führten Fußspuren nach der Wohnung des Lehner. Er war aber nicht zu Hause, sondern auf dem schnellsten Wege nach dem Nachbardorfe Melwin gelaufen, um sich ein Alibi zu verschaffen. Der Angeklagte behauptete, daß es am dem Abend regnete und daß Nebel den Mondschein verdunkelte. Zeugen erklärten, daß es heller Mondschein war. Der Amtsrichter, der die Voruntersuchung leitete, sagte aus: Lehner habe gestanden, in Notwehr auf den Ankläger geschossen zu haben. Der Angeklagte bestritt dies, das Gewehr sei ihm fallen von selbst losgegangen. In der Verhandlung wurde auch von Zeugen der Verdacht ausgesprochen, daß zwischen Lehner und Piotke Feindschaft gewesen sei, weil letzterer Arbeiter des Lehner zur Abwanderung nach Hannover veranlassen wollte.

Das Gericht stellte den Geschworenen sieben Schuldfragen.

Der Staatsanwalt vertrat die Ansicht, daß der Besitz des zerlegbaren Gewehrs schon ein Beweis des Wilderns sei. Alle Angaben des Angeklagten wären Lügen. Dieser habe vorsätzlich auf Piotke geschossen. Notwehr habe nicht vorgelegen. Ein zweifelsfreier Grund zu der Tat habe zwar nicht vorgelegen, aber es genüge, wenn die Tat beabsichtigt sei. Wildernde Umstände wären zu verurteilen.

Der Verteidiger des Angeklagten warnte die Geschworenen, auf Grund von Gerüchten zu einer Bejahung der Schuldfragen zu kommen. Alles menschliche Handeln entspringe einem Motiv. Ein klares Motiv zu der Tat liege nicht vor. Der Angeklagte habe grob fahrlässig gehandelt.

Die Geschworenen bejahten die Fragen, ob der Angeklagte in Wäldern gewildert habe. Weiter sprachen sie ihn der vorsätzlichen Körperverletzung mit Todeserfolg schuldig. Wildernde Umstände wurden verjagt.

Der Staatsanwalt beantragte zwei Monate Gefängnis wegen Jagdvergehens und vier Jahre Gefängnis wegen der Körperverletzung.

Vom Verteidiger wurde um die gesetzliche Wandelsstrafe gebeten.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu der vom Staatsanwalt beantragten Strafe.

Der Herr erleuchtete ihn. Trotz seines Sozialistenhasses und seines schneidigen Verteidigers, Justizrat Aron, hat der Stellenvermittler Ende entdeckt, daß er im Gerichtssaal keine Triumphe feiern kann. Der grimme Verfechter zog es daher vor, die von ihm eingelegte Revision gegen das Strafammerurteil im Beleidigungsprozeß Ende-Schröder zurück zu ziehen. Ganz sicher ist es, da Schröder ebenfalls die Revision angemeldet hat, freilich nicht, ob Endes Vorfall eine nochmalige Erörterung des Keilnerelends im Gerichtssaal verhindern kann. Wer weiß, wie das nochmals kommen wird, lieber Freund Ende.

Eine Freyschachtel mit einer Kindesleiche ist auf der Eisenbahnstrecke Dirschau-Danzig aus dem Zuge geworfen. Polizeiliche Ermittlungen sind im Gange.

Der österreichische Amerikaner Romani

Betrügereten, die er auf der Post verübte, 10 Bettzelle 20 Pfg., dem Verhafteten wurde ein Damenhandtasche, 60 Pfg., die vermutlich gestohlen ist. Die Tasche enthaltungsangelegenheiten, von denen eine aus Brügge in West-Flandern, Dragoner Finckelberger in Königsberg und die andere, sein Mißt in Königsberg gerichtet war. Der Herr, Rabat die Herkunft bezw. die Besitzerin der Tasche Auskunft können, werden ersucht, sich bei der Danziger Kriminalpolizei zu melden.

Polizeibericht vom 16. Juni 1914.

1. Verhaftet: 5 Personen, darunter 1 wegen Diebstahls, 1 wegen Sachbeschädigung, 3 wegen Trunkenheit.
2. Gefunden: 1 Eisenbahnfahrkarte Danzig-Poppel für Frau Müller, abzuholen von Herrn Hans Schulz, Lauenburger Weg 2, 1 Portemonnaie mit über 4 Mark, abzuholen von Frau Anna Brunshöfer, Weg 38 J.; 1 goldene Damenuhr nebst langer Kette, abzuholen von Frau Johanna Armbrust, Emaus-Hölle.

Danziger Standesamt vom 16. Juni 1914

Danzig.
Todesfälle: Witwe Henriette Lewin, geb. v. d. des Arbeiters Friedrich Grabowski, 2 J. 8 M. (L.ube, 49 J. 2 M. — Frau Johanna Krüger, 2 M. — S. d. Arbeiters Paul Plegger, 2 M. — Knorr, geb. Bollmann, 65 J. 4 M. — Wilmanns, 70 J. 4 M. — S. des Arbeiters Boguslawski, 3 M. — S. d. Arbeiters Otto Strungl, 3 M.
Todesfälle: Schlosserfrau Anna Gesche, geb. Ros. 1 M. — T. d. Arbeiters Wilhelm Baeslaß, 7 M.

Schiffnachrichten.

Nach Danzig unterwegs.

Schiff	Kapitän	Abgegangen
Emmy (SD)	Kruze	13. Juni von Hamburg
Carlos (SD)	Papst	12. Juni von Rotterdam

Angekommen in fremden Häfen.

Schiff	Kapitän	Angekommen
Martha (SD)	Raube	12. Juni in Königsberg
Blonde (SD)	Rosenbaum	12. Juni in Brunsbüttellog
Pomona (SD)	Roh	13. Juni in Amsterdam

Danziger Viehpreise vom 16. Juni

für 50 Kilo Lebendgewicht.

Bullen: Vollfleischige jüngere 40—42 Mark, mäßig genährt junge und gut genährte ältere 35—39 Mark, gering genährte bis 33 Mark.

Färken und Kühe: Vollfleischige ausgewärmte Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 38—40 Mark, ältere ausgewärmte Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färken 34—37 Mark, mäßig genährte Kühe und Färken 28—33 Mark, gering genährte Kühe und Färken bis 25 Mark.

Kälber: Doppelwender, feinste Mast 65—72 Mark, feinste Mastkälber 55—58 Mark, mittlere Mastkälber und beste Saugkälber 48—54 Mark, geringere Mast und gute Saugkälber 40—47 Mark, geringere Saugkälber bis 35 Mark.

Schafe: Mastlamm und jüngere Mastlamm 40—41 Mark, ältere Mastlamm, geringere Mastlamm und gut genährte junge Schafe 36—38 Mark, mäßig genährte Hammel und Schafe (Mastschafe) bis 30 Mark.

Schweine: Fetteschweine über 150 Kilogramm Lebendgewicht 42—43 Mark, vollfleischige von 120—150 Kilogramm Lebendgewicht 41—42 Mark, vollfleischige von 100—120 Kilogramm 40—43 Mark, vollfleischige von 80—100 Kilogramm 39—42 Mark, vollfleischige Schweine unter 80 Kilogramm Lebendgewicht 37—40 Mark, ausgewärmte Sauen 38—40 Mark, unreine Sauen und geschlachtet über 33—36 Mark.

Aus der Partei

Der Zentralwahlverein für Lettow-Beeskov beschloß am Sonntag auf Anregung der Genossin Luze in Burg:

Im Interesse der geistigen Anregung des Parteilebens in Berlin, sowie entsprechend dem demokratischen Charakter der Partei, die ihre wichtigsten Fragen und Entscheidungen den breiten Kreisen ihrer Mitgliedschaft unterbreiten muß, ist auf die Tagesordnung jeder ordentlichen Verbandsgeneralversammlung von Groß-Berlin außer den geschäftlichen Berichten und Wahlen die jeweils wichtigste politische Frage mit entsprechendem Referat zu setzen.

Der Arbeiter darf singen — aber unter Polizeiaufsicht.

In Bunzlau l. Schl. erhält ein Steinmetz von der Polizei unter Strafanandrohung die Aufforderung, Sängungen und Berzeichnis der Mitglieder des Vorstands des Arbeiter-Gesangsvereins „Liederchor“ der Polizei vorzulegen, denn nach Ansicht der Polizei „dient dieser Verein der sozialdemokratischen Propaganda und ist daher ein politischer Verein, d. h. ein solcher, der Einwirkungen auf politische Angelegenheiten bezweckt“. — Nun ist aber der Genosse, der sich dieser polizeilichen Unmerksamkeit erfreut, gar nicht Vorstandsmitsglied eines Arbeiter-Gesangsvereins „Liederchor“, der übrigens überhaupt nicht existiert. Die Polizei wird sich daher recht lange gedulden müssen, ehe ihrer Aufforderung Rechnung getragen wird.

Aus den Organisationen. Der badische Landesverband verzeichnet in seinem Bericht über das verlassene Geschäftsjahr eine Mitgliederzunahme von 8472. Die zur Parteiorganisation hat jetzt 22.597 Mitglieder. — Sturm ernten, sammen 4519 Mitglieder, 2386 Abgeordnete. — Feuer des Wahlrechtskampfes. — Der Militarismus trägt wenig. — bemessen, daß die Genossenschaft, die Antwort auf ihn Unteroffizier Genzel gegen unser Vernehmen Hause, in dem so schwachtrag wegen Beschuldigung gestellt worden sind! (Tosender Lärm hat das der Unteroffizier nicht aus dem Präsidenten, der dem Redner das Militärbehörde steht dahinter. — müssen der Rechten, aus denen man daß außerdem auch gegen den Vorreferat: „Kaus!“ herausgehört, führt und das Braunschweiger Parteiblatt Nieder aber nicht nur mit diesem amwahrscheinlich zu diesem Hause —

Hierzu ein Blatt. Die Sozialdemokraten stimmen in Verantwortlich für die Danziger, Westpreußen“ Anton Danzig, Blattes Hans Mittwoch-herg l. 4. halt-Danzig, Verlag nach

Druck Königsberger Volks

Consum- und Spargenossenschaft für Danzig und Umgegend

Abgetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung.

Eröffnung der 2. Verkaufsstelle in Langfuhr

Brinshöferweg Nr. 24

am Donnerstag den 18. Juni.

Besten
auf d.
Strand
stamer be
für den
Hülle ein
Kleide
Für
an

Hierauf weisen wir unsere Mitglieder in Langfuhr hin und ersuchen sie, von diesem Tage an ihre Ware im eigenen Geschäft kaufen. Grundsatz soll auch hier sein: gute Ware, reelles Gewicht, Barzahlung, mäßige Tagespreise.

Hierdurch teilen wir unseren sämtlichen Mitgliedern mit, daß wir eine

Mobiliarversicherung und Spareinrichtung

geschaffen haben. Anträge auf Mobiliarversicherung werden von den Hauskassierern und von den Verkaufsstellen vermittelt. Sparkarten zum Einkleben von 10-Pf.-Marken sind in der Geschäftsstelle Schüsselbamm 56 und in den Verkaufsstellen zu haben. Jede Spareinlage soll mindestens 3 Mk. betragen. Vorläufig ist der Zinssatz 3%.

Da am 30. Juni Schluß des Geschäftsjahres ist, so sind bis zu diesem Tage sämtliche Warenmarken in den Verkaufsstellen abzuliefern. Marken, die nach dem 9. Juli eingehen, können für die Rückvergütung des am 30. Juni abgelaufenen Geschäftsjahres nicht herangezogen werden. Die für die Warenmarken eingetauschten Quittungsmarken sind gegen Ausstellung einer Quittung über die Höhe dieser Quittungsmarken in den Verkaufsstellen abzugeben. Mit diesen Quittungsmarken sind auch die Mitgliedsbücher abzugeben.

Der Vorstand.

1789

Patent-Reform-Gebiß



Haltbarer Zahnersatz ohne jede Platte

Behindert nicht den Geschmack und sitzt fest im Munde. Ich mache darauf aufmerksam, daß ich alle in Zoppot und Danzig das Recht habe, das Patent-Reform-Gebiß anzufertigen.

Bei Bestellungen künstl. Zähne Zahnziehen mittelst Betäubung kostenlos. — Zahnziehen in örtlicher Betäubung 1 Mk. — Viele Dankschreiben v. mein. Patienten über schmerzloses Zahnziehen.

„Institut für Zahnleidende“

I. Praxis: Sprechstunden: 9—8 Uhr, Sonntag: 9—2 Uhr, Danzig, Pfefferstadt 71, 1 Tr., Tel. 921
II. Praxis: Sprechstunden: 9—1, 1—7 Uhr, Sonntag: 9—1 Uhr, Zoppot, Srostraße 25, 1 Tr.

Zähne 1⁸⁰ MK

100% Extracurierung der roten Kautschukplatte
3-jähriger Garantie für Haltbarkeit

Für 1.80 Mk. die besten Schneidezähne für Kautschukarbeiten. Amerikanische Zähne, deren Stifte mit 22 Kar. Goldhölzen versehen sind, in geeigneten Fällen Diatorix. Als Backenzähne solche, welche von ersten Fachleuten als zum Kaueen geeignet anerkannt sind. Reparaturen an 1 Mk. Umarbeitung nicht passender Gebisse schnell und billigst. Nervtöten 1 Mk.

Zahnziehen in örtlicher Betäubung kostenlos. — Zahnziehen in örtlicher Betäubung 1 Mk. — Viele Dankschreiben v. mein. Patienten über schmerzloses Zahnziehen.

Henkel's Bleich-Soda für alle Küchengeräte

Hohen Nebenverdienst f. jedermann d. neue leichte Handarbeit i. eig. Heim. Arbeit nehme ab u. zahle sof. aus. Muster u. Anleit. g. Einf. v. 50 Pf. frko Nachn. 30 Pf. mehr. Versandhaus J. Engelbrecht, Stodorf 144, b. München. [623]

Deutscher Holzarbeiterverband.

Zahlstelle Danzig.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Kollege, der

Tischler Karl Trentowski

nach langem schweren Leiden im Alter von 65 Jahren 3 Monaten

gestorben ist. Ehre seinem Andenken! [739]

Die Beerdigung findet Mittwoch den 17. Juni, nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle der Barbara-Kirche aus statt.

Um rege Beteiligung ersucht Die Ortsverwaltung.

Der Stein der Weisen



Illustrierte Zeitschrift zur Verbreitung naturkundlichen und technischen Wissens + Wöchentlich ein Heft zum Preise v. 15 Pf., 24 Seiten Umfang m. 40 bis 50 Illustrationen

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der Romananfäng 30 Pf. nachgeliefert

Bestellen Sie sofort ein Probe-Abonnement, dasselbe verpflichtet Sie zu nichts

Wer mitreden will, Wer über das Neueste in Natur und Technik orientiert sein will, Wer sein Wissen bereichern und vertiefen will, Wer auf angenehme unterhaltende Art lernen will, Wer seine Kinder lieb hat und sie zu denkenden Menschen erziehen will, hält sich der.

Stein der Weisen

Probeheft gratis zu beziehen durch die Buchhandlung Volkswacht Danzig, Paradiesgasse Nr. 32

Komm zu mir! Ich borge Dir!

Robert Schulz, Danzig

Schüsselbamm 56, 1 Treppe

Filialleiter der Firma Jonas & Co. G. m. b. H., Berlin

Gegründet 1884

Großes Lager in Geschenkartikeln. Musikinstrumenten jeder Art, Sprechmaschinen, photographischen Apparaten, Haarschneidemaschinen, Rasierapparaten und Messern. 100 000 Kunden.

Uhren, Gold- und Silberwaren

auf Teilzahlung ohne Anzahlung. Materialen von 2.00 Mk. an, bei Barzahlung 10% Rabatt.

Kein Laden, 4 Etage.

Wintergarten

Profongiert Profongiert

Haase-Burlesken

Ein unbekannter Gast Der Fuß im Steffenspart

Walter Bährmann, der beliebte Humorist

Ein Solager des glänzenden Weimarer-Programms

vom 16. bis 30. Juni

Verordn. Sparrangehör. R. Obst, Heilige Meißgasse 13

Geb. Wetzel, Stadtgraben 8.

Außergewöhnliches Angebot

Mensch der Urzeit	früher 2.00 Mk., jetzt 0.60 Mk.
50 Meisternovellen.	
reich illustriert	2.00 - - - 0.60 -
Menschenschieksale	2.00 - - - 0.60 -
Im Sumpf der Grossstadt	2.00 - - - 0.50 -
Fremdenlegionär	1.50 - - - 0.50 -
Fahrt um die Erde	4.00 - - - 0.80 -
Neueste Witzbücher	1.00 - - - 0.25 -

Durch außerordentlich günstigen Einkauf sind wir in der Lage zu obigen Preisen die Bücher abgeben zu können, jedoch nur so lange der Vorrat reicht.

Buchhandlung Volkswacht

Paradiesgasse 32

Arbeitsbekleidung
Maßanfertigung
Herrenartikel

S. Lazarus

Gegr. 1894
Langfuhr
Hauptstraße 53.

Die Nonne

Nach monatelanger Konfiskation wieder freigegeben!
Ein Sittenroman aus dem Klosterleben von Denis Diderot.
Preis 60 Pf.
Zu beziehen durch
Buchhandlung Volkswacht

Reinste Aluminium- und Goldbronzen

und Bronze, Abziehgold, Blatt

Alulegeöl, Aronen-Drogerie.

112, 45, 645

Kleider- und Fahrradäder in der Besatzart und lung Danzig.

Futterstoffe Kund gesehen? 1509

nach auswärts.